59. JAHRGANG, JANUAR – JUNI 2025

Übersetzen
1/2025

Editorial
In aller Kürze 1/25 1

Reflexionen
Über Subversion 1

Berufspolitisches
Fair Use? 2
Manga und Light Novel – (k)ein hartes Brot? 3

Über den Tellerrand
Post aus ... Neuseeland 3
Wider das Verstummen 4

Porträts
Mut und Solidarität 5

Translators' Corner
Der Knacks 6

Würdigungen
Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern 7
Ginkgo-Biloba-Preis 7
Jacob-Grimm-Preis 8
Übersetzerbarke 8
Jugendliteraturpreis 9
Rowohlt-Preise 2024 9
Straelener Preise 10
Paul-Celan-Preis 11

Veranstaltungen
Dazwischen, daneben, mittendrin 11
Rote Ohren 12
Herzenswunsch Literaturübersetzen 13
Surrende Ballons 13
Vielsprachig unter Zungen 14
Sichtbarkeit durch Videos 15

Rezensionen
Werkzeug oder Ersatz? 16

Nachrufe
Ruth Stöbling (1938–2024) 16

Aus dem Alltag eines Übersetzers
Raus aus dem Übersetzeralltag –
und rauf auf den Zauberberg! U4

In aller Kürze 1/25

Liebe Leser*innen,

wie soll es weitergehen mit dem Literaturübersetzen? Eine Frage, die angesichts sinkender Kulturbudgets, stagnierender Seitenhonorare und dem Erstarken von KI-Tools viele in diesem Berufsstand umtreibt. Immer mehr Kolleg*innen wenden sich von diesem eigentlich doch erfüllenden Traumberuf ab, suchen getrieben von finanzieller Not oder aus Angst vor Altersarmut nach neuen Standbeinen und Betätigungsfeldern, oder blicken pessimistisch und mitunter frustriert in die Zukunft. Und dennoch, so ganz mögen sich viele nicht verabschieden, können das Suchen nach dem einen stimmigen Ausdruck, der passenden Satzmelodie oder dem perfekten Bild nicht aufgeben. Was jedoch macht Literaturübersetzen so reizvoll, lässt sich gerade angesichts der aktuellen Umstände fragen? Warum bietet es so ein großes identifikatorisches Potenzial? Liegt es vielleicht daran, dass das Übersetzen von Literatur eine subversive Tätigkeit ist, also nicht zuletzt die bestehenden Verhältnisse in Frage stellen kann und etwas Zukünftiges hat, wie Sandra Hetzl beschreibt? Berufspolitisch sind momentan viele Fragen, insbesondere in Bezug auf KI, ungeklärt. So schlug kürzlich die Enthüllung des *The Atlantic,* dass Schattenbibliotheken zum Training von KI-Systemen genutzt wurden, hohe Wellen. Dazu passend fragt Florian Kranz in diesem Heft nach „Fair Use“ in Bezug auf urheberrechtlich geschützte Daten. Aber auch an anderen Fronten kann und muss weitergekämpft werden, um unsere Situation zu verbessern, exemplarisch haben das die Übersetzer*innen von Mangas und Light Novels getan, wovon Verena Maser eindrücklich berichtet. Aber auch die Unterstützung anderer Initiativen durch ver.di hilft dem Berufsstand weiter, dazu erfahrt ihr mehr in dem Interview mit unserer ver.di-Zuständigen Lisa Mangold. Jana Grohnert schickt uns Post aus Neuseeland und Simon Pare erzählt von der Besteigung des Zauberbergs. Daneben findet ihr wie immer auch Literarisches, Veranstaltungsberichte und vieles mehr in diesem Heft. Wir freuen uns über neue Beiträge, Lob und Kritik. Viel Spaß bei der Lektüre wünscht

die Redaktion

© Cornelia Röser, corneliaroeser.de, thaliope

a **Cornelia Röser** übersetzt aus dem Englischen, unter anderem Lauren Elkin und Emilie Pine. Für unsere Zeitschrift zeichnet sie Momentaufnahmen aus dem Übersetzerleben.

Über Subversion

Es macht Sinn, sich immer wieder neu zu überlegen, was das eigentlich ist, was man da tut, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Zumal ja bekanntlich auch nichts so bleibt, wie es ist. Zeiten können sich ändern, und je nachdem, ob man seinen Arbeitsplatz tief ins Kontinentale, an eine stürmische Küste oder mitten auf den Spalt zwischen zwei tektonischen Platten gebaut hat, erlebt man die Volatilität der Verhältnisse unterschiedlich stark. Was mich betrifft, habe ich einmal in einem Text die Hypothese aufgestellt, dass das Übersetzen von Literatur eine subversive Tätigkeit sei, eine Tätigkeit also, die die bestehenden Verhältnisse in Frage stellt, beispielsweise die, die zwischen dem Wir der Zielsprache und dem Ihr der Quellsprache herrschen – ein Gedanke, der mich, als Literaturübersetzerin aus dem Arabischen, ein wenig zuversichtlich stimmt. Indem ich übersetze, kann ich machen, dass der „Mann, bei dessen Anblick Sie in der U-Bahn Ihre Handtasche ein wenig fester umklammert halten, in der gemächlichen Stimme Ihres Großvaters zu Ihnen spricht.“ Aufgemerkt also, Bürgerinnen und Bürger, wenn Vorsicht die Mutter der Porzellankiste ist, könnte Literaturübersetzung dann gar ein trojanisches Pferd sein? Eine Falle?

Apropos Falle, hier muss ich kurz abschweifen: Wer das liest, ist doof – wer kennt ihn nicht, diesen – ich würde ja sagen Kindergartenschenkelklopfer, aber lesen lernt man in der Regel erst in der Grundschule, und Grundschulkinderhumor ist eindeutig komplexer, wo also verorte ich ihn? Er funktioniert jedenfalls so: Getrieben von Neugier oder einem Automatismus des Gehirns, entziffert man alle fünf Wörter und beim Lesen des fünften schnappt die Falle zu. Die Aussage meint jetzt einen selbst, man selbst ist der Doofe, weil man den Satz gelesen hat. Ähnlich verhält es sich mit einem neuen Wort, das um ein Haar zum Jugendwort 2024 gewählt worden wäre. Wobei es im Grunde genommen gar kein Wort, sondern ein kurzer Satz ist, den ich, den jede Mutter, den jeder Mensch in der einen Sprache meiner beruflichen Praxis, meiner Quellsprache, täglich unzählige Male verwendet, und ohne den beispielsweise eine Erzieherin gar nicht auskäme. „Komm her – تعال لهون [ta'al lahon]!“ ruft man einem davonwatschelnden Kleinkind hinter-

her, oder, über den vollen U-Bahn-Wagon hinweg, einem durch Fahrgastmassen ins Abseits getriebenen Mitglied der eigenen Gruppe, sobald ein Platz frei wird. Unter den Sprecher:innen meiner Zielsprache hingegen ist der Satz kürzlich zu einem vieler Begriffe geworden, um die Sprecher:innen meiner Quellsprache zu entmenschlichen – eines von vielen Anzeichen, dass mein Büro auf einem tektonischen Spalt steht. Wie gelegen muss es identitären Aktivist:innen gekommen sein, dass sich besagter Satz zufällig auf „Remigration" – das Unwort des Jahres 2023 – reimt, als sie ein Riesentransparent an eine Hauswand in Berlin hängten mit dem Wortlaut: Remigration statt Talahon! Ob sie sich des doppelten Twists bewusst waren, nämlich dass Remigration ja ein – kollektives – Weggehen bedeutet, während der Satz zu einem – wenn auch individuellen – Herkommen auffordert? Mit dem Slogan auf der Hauswand verhält es sich ganz ähnlich wie mit oben beschriebenem Schenkelklopfer: Verstehst du die lexikalische Bedeutung des Satzes, gehörst du mit statistischer Wahrscheinlichkeit zu dem Kollektiv, das durch ihn zum Weggehen aufgefordert wird. Ruft das Modewort bei dir hingegen karikaturhafte Bilder brandschatzender, bildungsferner, „südländischer" Monster hervor, dann, puh, nochmal Glück gehabt im Lotto, bist du nicht gemeint.

Aber gut. Ob nun dein Büro auf festem Boden gebaut ist oder nicht – ist Literaturübersetzen eigentlich intrinsisch subversiv? Etwas Zukünftiges hat es jedenfalls immer: Es ist der Beginn eines Weges durch unerforschtes Gelände, es entsteht dabei ein neuer Text, eine neue Rezeption, ein neues Verhältnis zum Rezipienten. Das Wort „subversiv", für das der Duden unter anderem die Synonyme „umstürzlerisch", „aufrührerisch" und „aufständisch" anführt, setzt sich zusammen aus dem lateinischen Präfix *sub-*, zu deutsch *unter*, und dem Verb *vertere,* das neben Bedeutungen wie *wenden* und *umwühlen* oder *-stürzen* tatsächlich auch die Bedeutung *übersetzen* trägt. So gesehen ist es wahrscheinlich subversiv, die Oberfläche zu bearbeiten, sie umzugraben, umzuwühlen, abzutragen, zu ziselieren, bis das Relief eines Textes aus dem Nebelhaften hervortritt. Subversiv im Sinne des Umwühlens ist es sicher auch, das, was dein mehrsprachiger Kopf ganz automatisch im Hintergrund tut, was er tief unten, in der Sphäre des Formlosen vollzieht, nach außen zu tragen, in eine Form zu gießen. Es ähnelt der Tätigkeit des Träumeaufschreibens.

Subversiv im Sinne von aufständig ist es allemal, Kontinente, Gesichter, Zungen und Stimmen zu fusionieren. Was sind schon Siebentausend Kilometer? Was ist schon ein Jahrtausend Desinformation? Aber vielleicht setzt man eher über, wenn die natürliche Grenze zwischen Quell- und Zielsprache ein Fluss ist, wenn nicht der Styx, dann doch zumindest der Rhein, oder ein Gebirge, oder ein Ozean, mit einer Luftlinie, an deren beiden Enden vergleichbare Visabestimmungen herrschen. Wenn aber ein guter Teil der Arbeit des Hinübertragens darin besteht, gegen eine waltende Dehumanisierung anzuübersetzen, gestaltet sich die Arbeit anders. Eventuell findet dieser Teil der Arbeit unterirdisch statt. Oder, vielleicht sind es auch die Verbindungskanäle von einer Sprachwelt zur anderen, die unterirdisch verlaufen müssen, besonders dann, wenn die eine Sprache unter Belagerung oder eine Blockade über sie verhängt ist. Denn, eine andere Frage wäre, ob man überhaupt wissen will, was Autor:innen dort schreiben, wo Journalist:innen nicht hingelassen werden, und erfahrunggemäß würde ich eher sagen, nein.

a **Sandra Hetzl** übersetzt arabische Prosa und Lyrik, zudem hat sie über zwei Dutzend Theaterstücke ins Deutsche übertragen. Sie ist die Gründerin von teneleven.org, einem Agenturkollektiv für zeitgenössische arabische Literatur.

Fair Use?

Gutachten zu KI-Training und Urheberrecht

Uns Urheber:innen ist hinlänglich bekannt, dass generativen KI-Systemen eine riesige Datenbasis von (unter anderem) urheberrechtlich geschützten Werken zugrunde liegt. Tech-Unternehmen speisen diese Werke in ihre KI-Software ein, ohne dafür eine Lizenz zu erwerben, und verteidigen dies nach Section 107 des US-amerikanischen Copyright Acts gern als „fair use". Auch die europäische DSM-Richtlinie sieht in Artikel 4 „Ausnahmen und Beschränkungen für das Text und Data Mining" (TDM) vor, das in § 44b des deutschen UrhG als „automatisierte Analyse von […] Werken, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen zu gewinnen", definiert und ausdrücklich erlaubt wird.

Aber gilt das Training generativer KI-Modelle als TDM und stellt es somit tatsächlich keinen Urheberrechtsverstoß dar? Anders gefragt: Müssen wir Urheber:innen es uns gefallen lassen, dass sich Unternehmen an unseren Werken bedienen, ihre KI-Systeme damit zur Nachahmung unserer Fähigkeiten trainieren und so unsere Verhandlungsposition noch prekärer gestalten, ohne dass wir auch nur einen Cent an Vergütungen erhalten?

Um dieser Frage nachzugehen, beauftragte die Initiative Urheberrecht (IU) im Frühjahr 2024 Prof. Dr. Tim W. Dornis von der Universität Hannover und Prof. Dr. Sebastian Stober von der Universität Magdeburg mit der Erstellung eines interdisziplinären Tandem-Gutachtens mit dem Titel „Urheberrecht und Training generativer KI-Modelle – Technologische und juristische Grundlagen". Am 5. September 2024 lud die IU schließlich zur Präsentation dieses Gutachtens ins Europäische Parlament ein, Gastgeber der Veranstaltung war MEP Axel Voss (CDU).

Das Gutachten kommt zu einer eindeutigen Antwort: Nein, das Training von generativer KI falle nicht unter die TDM-Schranke – denn dabei, so heißt es im Abstract des Gutachtens, würden nicht nur semantische Informationen verarbeitet, sondern urheberrechtlich geschützte Informationen verwertet, die obendrein von den Nutzer:innen der KI-Softwares reproduziert werden könnten.

Für Leute, die (wie ich) weder über technologisches noch über juristisches Fachwissen verfügen, könnte man es vielleicht so übersetzen: Eine KI „liest" das, was man in sie einspeist, nicht nur, sondern sie kann es ganz oder teilweise unverändert vervielfältigen, und ebendiese Vervielfältigung sowie die öffentliche Zugänglichmachung der jeweiligen KI-Systeme stellen laut Gutachten Urheberrechtsverletzungen dar (vgl. § 16 und § 19a UrhG).

Auf über 200 Seiten legt das Gutachten dar, wieso eine Gleichsetzung von KI-Training und TDM technologisch und juristisch unzulässig sei – abzuwarten bleibt, wie die politischen Entscheidungsträger:innen nun agieren und ob dabei wohl eine urheber:innenfreundliche Gesetzgebung herauskommt.

Das Gutachten erschien im NOMOS Verlag und steht auf https://nomos-elibrary.de in seiner Gänze kostenfrei zum Download zur Verfügung; das Abstract und die Executive Summary des Gutachtens sowie Statements der Sprecher:innen finden sich auf https://urheber.info.

a **Florian Kranz** (*1994) studierte Mehrsprachige Kommunikation sowie Literaturübersetzen und lebt als Literaturübersetzer aus dem Englischen, Französischen und Niederländischen in Brüssel.

Manga und Light Novel – (k)ein hartes Brot?

Unter stagnierenden Honoraren leiden alle Sparten des Literaturübersetzens – gerade auch die Unterhaltungsschiene. Warum Solidarität weiterhin Not tut.

Manga boomen in Deutschland. Allein zwischen 2017 und 2022 gab es im Buchhandel ein Plus von über 150 %. Japanisch ist daher inzwischen die Sprache, aus der nach dem Englischen die meisten Bücher ins Deutsche übersetzt werden. Von diesem Boom profitieren wir Übersetzenden allerdings kaum. Die Honorare stagnieren seit Jahren. Tantiemen können das nicht ausgleichen. Die Zahl der tatsächlichen Bestseller ist überschaubar, noch dazu sehen viele Verträge Beteiligungsschwellen vor, die man nicht mal mit diesen Superhits überspringt. Zu Nachverhandlungen sind nur die wenigsten Verlage in signifikantem Maß bereit. In Sachen Übersetzernennung auf Webseiten oder gar Buchcovern gibt es ebenfalls gewaltigen Nachholbedarf.

Im Oktober 2024 haben wir deutschsprachigen Manga- und Light-Novel-Übersetzenden daher einen offenen Brief an die Verlage verschickt: Erhöht unsere Honorare, denn wir können nicht länger von ihnen leben. Wir haben für diese vom VdÜ unterstützte Aktion sowie unsere Forderungen viel Zuspruch erhalten, doch es gab auch Unverständnis. Wir würden ja „nur“ Comics übersetzen, das ginge doch schnell und einfach. Überhaupt seien die Texte ja nicht anspruchsvoll, wie könnten wir da mehr Geld erwarten. Und unter „Light Novels“ konnten sich viele auch nichts vorstellen. Zeit, mit Missverständnissen aufzuräumen.

Zunächst das Einfache: „Light Novels“ sind eine japanische Spielart des Unterhaltungsromans. Sie sind geschrieben für eine junge Zielgruppe und im Innenteil meist mit einem Dutzend schwarz-weißer Illustrationen im Manga-Stil versehen. In der Regel handelt es sich um mehrbändige Serien, deren Inhalt später crossmedial z. B. im Fernsehen ausgewertet wird. Große Unterschiede zum „normalen“ Roman gibt es also nicht. Ein Light Novel ist oft ziemlich heavy, was die reine Seitenzahl betrifft.

Die Vorstellung, Manga und Light Novels seien (wegen ihrer jugendlichen Zielgruppe oder ihres Umfangs) leicht und schnell zu übersetzen, trifft jedenfalls nicht zu. Japanisch ist eine Kontextsprache: Grammatikalisch kann vieles weggelassen werden, sodass sich Inhalte nur erschließen, wenn man den Kontext des Gesagten kennt. Texte müssen in (winzige) Sprechblasen passen, es müssen Lautmalereien übersetzt werden, dazu kommt Jugendsprache, Wissenschaftsjargon oder Fantasy-Slang … Für eine ausführliche Betrachtung werfe man einen Blick in meinen Beitrag für den Sammelband *Handbuch Literarisches Übersetzen 2.0. Fit für das Digitalzeitalter* von 2022.

Kurz gesagt: Manga und Light Novels sind genauso aufwendig wie andere Literatursparten und schon allein deshalb sollten deren Übersetzende solidarisch mit uns sein. Umgekehrt sind wir es auch mit ihnen, denn die schlechten Grundbedingungen treffen uns alle gleichermaßen: auf niedrigem Niveau stagnierende Normseitenpreise und Beteiligungen, die ein auskömmliches

Einkommen, Auszeiten und eine stabile Altersvorsorge unmöglich machen. Wir alle verdienen ein Leben ohne Zukunftsängste.

a **Verena Maser** übersetzt seit 2014 Manga und Anime aus dem Japanischen. Sie ist Administratorin der Manga-/Comic-Mailingliste des VdÜ.

→ Weiterführende Links und Literatur:
Offener Brief der Manga- und Light-Novel-Übersetzenden:
https://literaturuebersetzer.de/aktuelles/vdue-brief-manga-lightnovel/
https://www.boersenblatt.net/news/buchhandel-news/im-fokus-das-erfolgsphaenomen-manga-309911
„Manga – Übersetzen von rechts nach links“, In: Harlaß, Katrin (Hg.): *Handbuch Literarisches Übersetzen 2.0.* Fit für das Digitalzeitalter, Berlin, 2022, S. 131–137

© Ulrike Brauns

Post aus … Neuseeland

Accidentally ausgewandert – so bin ich vor 13 Jahren durch Work & Travel nach meinem Bachelorstudium in Südafrika hier in Aotearoa Neuseeland gelandet.

Zum Übersetzen bin ich dann über den Masterstudiengang *Intercultural Communication and Applied Translation* an der Victoria University of Wellington gekommen. Während des Studiums ging es für mich zunächst in die „falsche Richtung“ – nach so langer Zeit im englischsprachigen Ausland war mein erster Impuls nämlich, ins Englische zu übersetzen. Das führte schließlich zu meiner Doktorarbeit, in der ich unter anderem Auszüge aus dem Frühwerk von Anne Weber ins Englische übersetzt habe.

Seit 2021 arbeite ich freiberuflich und seit 2022 bin ich Mitglied im VdÜ. Mein erster Auftrag kam über Creative New Zealand: ein neuseeländisches Kinderbuch für einen Schweizer Verlag. Kurz darauf durfte ich im Rahmen des Translator Forums (https://translatorforum.de/) den neuseeländischen Roman einer maorischen Autorin online einer kleinen Gruppe von Verleger*innen vorstellen. Ein Stuttgarter Indie-Verlag zeigte Interesse, und im März dieses Jahres wurde das Buch veröffentlicht.

Hin und wieder erreichen mich auch kleinere Anfragen von Kolleg*innen oder vom Goethe-Institut Neuseeland – etwa für Essays oder kürzlich ein neuseeländisches Theaterstück. Und auch über das Übersetzer*innen-Verzeichnis des VdÜ bekomme ich ab und zu Aufträge, meist für Übersetzungen ins Englische.

Jana Grohnert; Foto privat

Vernetzt bin ich vor allem über Social Media. 2022 war ich auch in Wolfenbüttel, wo ich einige tolle Kontakte knüpfen konnte. Auch in diesem Jahr hoffe ich wieder dabei zu sein und das Treffen mit meinem obligatorischen Heimaturlaub zu verbinden.

Die neuseeländische Literaturszene ist sehr divers und lebendig. Ich verfolge Bestsellerlisten, Buchpreise, kenne die Verlage und Autor*innen und lese viel. Gleichzeitig ist die Übersetzer*innen-Szene kaum präsent, da Übersetzungen ins

Englische meist von Verlagen in Großbritannien oder den USA veröffentlicht werden.

Besonderes fasziniert mich die Arbeit mit maorischen bzw. indigenen Autor*innen. In einigen Büchern nimmt der Anteil von te Reo Māori zu, und auch im Alltag hört man die Sprache zunehmend. Ich selbst lerne sie seit einiger Zeit.

Was an mir natürlich nicht vorbeigeht, sind die Debatten um faire Bezahlung, K.I. und Literaturübersetzen in Deutschland. Wenn ich mir überlege, dass gerade viele aus der Branche aussteigen, denke ich mir: na, da hast du dir ja den perfekten Zeitpunkt ausgesucht, dich jetzt, Mitte dreißig, als Literaturübersetzerin selbstständig zu machen, und dann auch noch von so weit weg! Ein zweites finanzielles Standbein muss sein. Derzeit arbeite ich noch als freie Dozentin an der Victoria University.

Ich würde in Zukunft gerne noch mehr Literatur von diesem Fleckchen Erde an deutschsprachige Verlage vermitteln. Ein paar Bücher habe ich schon im Auge. Dass es momentan keine Initiativstipendien vom DÜF gibt, ist natürlich bitter, aber davon lasse ich mich nicht entmutigen.

a **Jana Grohnert,** ist promovierte Literaturübersetzerin und lebt auf der Nordinsel Neuseelands. Sie übersetzt vom Englischen ins Deutsche und umgekehrt.

Wider das Verstummen

Ein Interview von Lisa Källström mit Hanna Granz über die Übersetzung von Elin Anna Labbas Roman *Das Echo der Sommer.*

Im April 2025 erscheint im S. Fischer Verlag der erste Roman der schwedisch-samischen Autorin Elin Anna Labba. In ihrem ersten Werk, *Herrarna satte oss hit,* für den sie mit dem renommierten Augustpreis ausgezeichnet wurde, hatte sie eindrucksvoll die Geschichte der Zwangsumsiedlungen der Samen dokumentiert. Hier wendet sie sich nun der literarischen Fiktion zu, die Vergangenheit bleibt jedoch allgegenwärtig.

Rávdná und ihre Tochter Ingá versuchen auf unterschiedliche Weise mit den Folgen ihrer Vertreibung durch die Kolonialmacht Schweden umzugehen. Ihr Sommerlager liegt plötzlich unter Wasser, verschlungen von einem von der Industrie angelegten Stausee. Es geht aber nicht nur um Mutter und Tochter, sondern auch um ein Land, das sich gegen das Vergessen stemmt. Hanna Granz hat diese poetische und vielschichtige Erzählung ins Deutsche übertragen.

LK: Was hat Sie an Elin Anna Labbas Roman sofort angesprochen und neugierig gemacht?
HG: Zuerst war es die Stimme des Sees. Die poetischen, fast lyrischen Passagen verleihen dem Roman etwas Besonderes. Wie übersetzt man eigentlich einen See? Er spricht ja nicht in Worten, sondern in Wellen, Spiegelungen, im Murmeln und Grollen. Ebenso wichtig war es, Rávdnás und Ingás Stimmen gerecht zu werden. Immer wieder musste ich innehalten und mich fragen: Wie lässt sich diese Mehrstimmigkeit bewahren? Welche Rhythmen, welche Klangfarben brauchen die Sätze auf Deutsch? Nach und nach wurden die Stimmen für mich dann klarer, bis sie zu einer neuen, vielstimmigen Erzählweise zusammenwuchsen.

LK: Welche Aspekte der Charaktere in Elin Anna Labbas Roman haben Sie besonders angesprochen oder überrascht?
HG: Die Figuren, mit denen wir es hier zu tun haben, sind sehr lebendig und komplex, besonders in Bezug auf ihre inneren Konflikte und die Art und Weise, wie sie sich in der Welt zurechtfinden. Was mich besonders fasziniert hat, ist die Darstellung von Rávdná, der Mutter. Obwohl sie die Ältere ist, ist sie die Rebellischere der beiden, eine entschlossene, politisch engagierte Frau, die sich dem herrschenden System widersetzt. Ihre Stärke kommt dabei nicht nur in großen, dramatischen Aktionen zum Ausdruck, sondern auch in kleineren, alltäglichen Momenten des Widerstands. Ingá dagegen steht zunächst als Jugendliche noch ganz am Anfang einer Art Selbstfindung und versucht, ihren eigenen Platz in einer Welt zu finden, die sich stark verändert und von den Folgen der Industrialisierung geprägt ist. Der Gegensatz zwischen den beiden – die kämpferische Mutter und die suchende Tochter – zeigt, wie Geschichte und persönliche Erfahrungen eine Familie prägen, während gleichzeitig jede Generation ihren eigenen Weg finden muss.

LK: Haben Sie in Deutschland ein wachsendes Interesse an samischer Literatur bemerkt?
HG: Ja, absolut, vor allem seit Ann-Helén Laestadius' *Das Leuchten der Rentiere* (2022), übersetzt von Maike Barth und Dagmar Mißfeldt. In Elin Anna Labbas Roman geht es nicht nur um die Schönheit und die Bedrohung der Natur, sondern auch um die politische Dimension des Widerstands. Rávdná, die sich in einem scheinbar einfachen rebellischen Akt ein Haus baut, zeigt, dass Widerstand gegen Kolonialherren auf ganz unterschiedliche Art möglich ist. Ihre subtile, aber kraftvolle Tat ist ein zentrales Element der Geschichte. Für die Leserinnen und Leser, besonders diejenigen, die sich für Geschichte und Politik der indigenen Völker interessieren, kann der Roman eine Tür zu einer weniger bekannten, aber äußerst wichtigen Perspektive auf den Norden sein.

LK: Ein weiteres Thema sind Sprachlosigkeit und Sprachverlust. Wie sind Sie in der Übersetzung damit umgegangen?
HG: Das Thema spiegelt sich auf mehreren Ebenen wider. Zum einen ist da das ohnmächtige Verstummen der Betroffenen vor den Zumutungen durch die Kolonialmacht. Zum anderen aber auch das konkrete Verschwinden der samischen Sprache. Sie wird fast nur noch von den alten Leuten gesprochen, während die jüngere Generation sich ihrer eher schämt oder sich anzupassen versucht. Hier habe ich mich entschieden, kurze samische Sequenzen beizubehalten, wie es auch im schwedischen Original der Fall ist, und sie, sofern sie sich nicht aus dem Zusammenhang erklären, lediglich im Fließtext zu erläutern. Die Sprache sollte eine eigene Stimme und Sichtbarkeit bekommen.

LK: Wie sehen Sie Ihre Rolle als Übersetzerin samischer Literatur?
HG: Romane wie dieser bieten mir die Gelegenheit, zu einem differenzierteren Schweden-Bild jenseits der Stereotype von roten Holzhäusern und problembeladenen Kommissaren beizutragen. Eine Kultur ist niemals eindimensional, sondern immer vielschichtig. Und hier habe ich die Möglichkeit, zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der allgemeinen beziehungsweise touristischen Darstellung eines Landes beizutragen. Diese nutze

ich, so gut ich kann. Gerade in Zeiten, in denen oft zu Vereinfachungen tendiert wird, erscheint mir das besonders wichtig.

a **Hanna Granz** übersetzt seit 2012 v. a. aus dem Schwedischen, aber auch aus dem Norwegischen und Dänischen.
a **Lisa Källström,** Dr. der Rhetorik an der Universität Södertörn (Schweden), interessiert sich besonders für Übersetzungsfragen.

Mut und Solidarität

Lisa Mangold ist seit 2023 als Bereichsleiterin Kunst und Kultur unsere Ansprechpartnerin bei ver.di, darüber hinaus engagiert sie sich etwa in dem gemeinsam mit Kolleg*innen initiierten Bündnis *#verlagegegenrechts* gegen rassistisches, antifeministisches und homofeindliches Gedankengut. Höchste Zeit also, Lisa näher kennenzulernen. Ein Interview von Karolin Viseneber.

KV: Du hast Philosophie und Politikwissenschaften studiert und unter anderem für einen unabhängigen Verlag sowie als Fraktionsreferentin mit den Schwerpunkten Kulturpolitik und Feminismus im Deutschen Bundestag gearbeitet. Was hat dich zu ver.di geführt und wofür bist du dort zuständig? Wie sehen deine Aufgaben aus?
LM: Wie kann kreative Arbeit so finanziert werden, dass Kreative von ihrer Arbeit leben können? Welche Möglichkeiten der solidarischen Organisierung in der Kultur gibt es? Und wie können wir den Staat verpflichten, bei der öffentlichen Kulturförderung faire Honorare zur Bedingung zu machen? Diese Fragen beschäftigen mich seit meinem ersten Job in einem unabhängigen Verlag. Dort habe ich erlebt, wie prekär die Arbeitsbedingungen für Autor*innen, Übersetzer*innen und in der unabhängigen Verlagsszene sind. Dieses Interesse und vor allem der unbedingte Änderungswille haben mich zu ver.di geführt. Ich arbeite als Gewerkschaftssekretärin und leite den Bereich Kunst und Kultur in ver.di. Für mich bedeutet das, ich unterstütze Kolleg*innen bei ihrer gewerkschaftlichen Organisierung für bessere Arbeitsbedingungen. Ich biete meine Unterstützung bei der Analyse der Problemfelder, Strategieentwicklung und Kampagnenplanung an. Und versuche, all die Ressourcen, die in einer Gewerkschaft mit Geschichte und einem unfassbaren Erfahrungs- und Wissensschatz liegen, für die Kolleg*innen zugänglich zu machen.

Ich möchte Netzwerke ausbauen und das Potenzial einer gewerkschaftlichen Organisierung von Kulturschaffenden bekannter machen. In ver.di organisieren sich aus der Literaturbranche Autor*innen, Übersetzer*innen und Verlagsmitarbeitende. Mein Ziel ist, dass auch u. a. Lektor*innen und Grafikdesigner*innen dazukommen. Denn je höher der Grad der Organisierung, desto mehr erreichen wir gemeinsam.

*KV: Vielleicht auch ganz konkret: Wo siehst du im Rahmen deiner Arbeit Möglichkeiten, etwas für uns Literaturübersetzer*innen zu bewegen? Und was können auch wir tun, um deine Arbeit zu unterstützen?*
LM: Ich schätze die Zusammenarbeit mit Literaturübersetzer*innen in ver.di, ihr habt ein reges Verbandsleben und viele kämpferische Kolleg*innen. Ihr bzw. eure Kolleg*innen haben bereits vor 70 Jahren eine Organisierung angestoßen und seid Vorbild der Organisierung von Selbstständigen. Doch allem Engagement zum Trotz stagniert das Seitenhonorar – und ist viel zu gering. Gleichzeitig kommt die Veränderung der Tätigkeit und Auftragslage durch generative KI sowie vermeintliche Sachzwänge der Verlage, durch gestiegene Energie- und Papierkosten.

Mir ist es ein Anliegen, dass wir uns diesen Entwicklungen nicht geschlagen gegeben, sondern sie aktiv mitgestalten. Ich möchte euch dabei unterstützen, konkret die Ausgestaltung und Umsetzung fairer Honorare sowie die Regulierung von KI in die Hand zu nehmen. Aus meiner Sicht sind Tarifverträge ein erfolgversprechender Ansatz. Dazu gehört die gemeinsame Entwicklung von Forderungen, das Ansprechen von Verlagen, die Sensibilisierung der Branche und der Leser*innen. Ich wünsche mir, dass wir alle dabei offen für neue Wege sind. Das ist erst mal einfach gesagt, aber für erfolgreiche Arbeitskämpfe braucht es Mut und Solidarität innerhalb der Übersetzerszene und in der Institution ver.di.

Lisa Mangold.
Foto @ Claudia Behnke

KV: In Zeiten schwindenden gesellschaftlichen Zusammenhalts und massiver Einsparungen im Kulturbereich, was treibt dich an? Was motiviert dich, weiterzukämpfen?
LM: Wir haben mit „kultur-finanzieren.de“ einen digitalen Werkzeugkoffer gegen Kulturkürzungen veröffentlicht und ich freue mich auf Interventionen von Kreativen landesweit. Mich motivieren Kolleg*innen, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen selbst in die Hand nehmen. Und sich nicht davon beirren lassen, wenn Geldgeber*innen Konkurrenzdruck und Existenzangst anheizen, mit leeren Kassen, gestiegenen Produktionskosten und anderen vermeintlichen Sachzwängen argumentieren. Ich denke dabei an die Musikschullehrkräfte in Berlin, die auf der Straße und vor Gericht für eine Festanstellung kämpfen. An die Übersetzenden, die vor der Aktionärsversammlung von Bastei Lübbe in Köln ihr Stück vom Kuchen einforderten. Die Theaterbeschäftigten, die in Hannover vor dem Landtag demonstrierten, damit das Geld für Tarifsteigerungen freigegeben wird. Bei jeder dieser Aktionen haben sich solidarische Netzwerke gebildet und Auftrag- bzw. Geldgeber*innen mussten sich öffentlich rechtfertigen und zu den Arbeitsbedingungen der Kolleg*innen äußern.

Mich treibt genau das an. Jede Kürzung in der Kultur führt dazu, dass Räume der Begegnung, der Stimmenvielfalt, der Kontroverse eingespart werden. Wir müssen der Bevölkerung diesen Verlust vermitteln, bevor er landesweit real ist. Die Zivilgesellschaft als Mitstreiterin im Kampf für eine öffentliche Kulturfinanzierung, das hat Potenzial. Damit kulturelle Räume vor Ort erhalten bleiben, reicht es nicht, wenn Beschäftigte demonstrieren, wir müssen die Besucher*innen, Leser*innen, Eltern, Verwaltungsmitarbeitenden mit auf die Straße bekommen.

a **Lisa Mangold** arbeitet als Gewerkschaftssekretärin und leitet seit 2023 den Bundesbereich „Kunst und Kultur“ der ver.di.
a **Karolin Viseneber** arbeitet als Literaturübersetzerin aus dem Englischen und Spanischen in Freiburg, sie ist Redaktionsmitglied der *Übersetzen.*

Der Knacks

Das Erste, was sich ankündigte, war ein unbestimmtes Drücken. Das Gefühl eines unterbrochenen Kreislaufs, ein frustrierendes Völlegefühl, als würde ich zu viel aufnehmen und zu wenig abgeben. Ein Stocken, das bald auch die Gefühlsebene vereinnahmte. Aus Frust wurde Wut, ein Gefühl, als würde mir bald der Kragen platzen, und zwar nicht im übertragenen Sinn, sondern es war vielmehr so, als würde das, was ich in mir trug, einfach viel mehr Platz brauchen, als meine äußere Form hergab. Da verstand ich: Mein Exoskelett drückte. Zeit also, zu fasten und in mich zu gehen. Keine Angst vor Häutungen!

Ein Windhauch fährt mir durch die ergrauten Tasthaare und reißt mich aus meiner Versenkung, so nenne ich den Dämmerzustand, in den ich mich begeben habe, seit ich auf die große Häutung warte. Ich öffne vier meiner Augen, den Rest lasse ich geflissentlich zu, herumscheuchen lasse ich mich nämlich nicht. Ach, etwas schreiben soll ich, raunt die Brise? Einen Text spinnen, für den Übersetzerwinkel? Na gut, sage ich, na gut, klappe drei weitere Augen auf – eines aber bleibt zu! – und blicke hinüber.

Erwartbarerweise, ein Gefühl der Überforderung und auch das Gewissen, es beißt ein wenig. Drüben, im Übersetzerwinkel, der zu den verlassenen Gefilden meines klebrigen Reiches gehört, sehe ich im Halbdunkel ausgelutschte Hüllen baumeln, gräulich-bräunlich durchscheinend, die einen geschuppt, die anderen gerippt. Beute eben, mag man meinen, ein bisschen kreatives Chaos und das stimmt ja auch, wenn ich sie nicht gejagt habe, dann sind sie mir, wie heißt es doch so schön, ins Netz gegangen, und ich hab sie ausgelaugt bis auf die Panzer, sie mir einverleibt, Gliederfüßer wie mich, in den schönsten, komplexesten und einfachsten Formen, Kolleg:innen, Vorbilder, das waren Zeiten, meine acht Beine webten schneller, als meine acht Augen die Maschen zählen konnten, meine kunstvollen Muster vermochten noch die kleinste Eiweißquelle einzufangen.

Doch neben den Hüllen der Anderen baumeln jetzt in den Ruinen des einst stattlichen Netzes meiner Produktivität auch Teile meiner selbst – was den Ausblick für mich nicht gerade anheimelnder macht. Denn im Laufe unzähliger Einverleibungen und Jahre ist mein Leib immer fetter geworden, bis das Exoskelett der Übersetzerin verdächtig zu knacksen begann. Allmählich reagierte ich empfindlich darauf, wenn man mich als das ansprach, was ich der Konvention nach ja auch bin, eine Übersetzerinnenspinne, eine Botin, manchmal pompöser auch „Botschafterin" genannt, denn von außen betrachtet bin ich ein Gefäß, in dem qua Spinndrüse Inhalte konvertiert und so von einem Sprachreich ins andere transportiert werden. Und eine Spinne, die übersetzt, werde ich gewiss auch immer bleiben, das lässt sich gar nicht vermeiden, schließlich habe ich meine Fäden zwischen mehreren Sprachen gesponnen und vielleicht liegt es ja auch nur an der Häutung, aber jetzt, wo ich etwas schreiben soll für den Übersetzerwinkel, macht mich das so verdammt melancholisch. Knacks.

Sandra Hetzl

Gratulation an:

Astrid Bührle-Gallet , Rolf Erdorf, Stephan Kleiner, Verena von Koskull, Lisa Mensing, Eva Profousová, Olga Radetzkaja, Gabriela Stöckli, Rosemarie Tietze, Thomas Weiler, Ron Winkler, Hans Wolf

Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern an Rosemarie Tietze

Am 10. Juli 2024 wurde im Literaturhaus München das Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern an Rosemarie Tietze verliehen. Ausgezeichnet wurde sie für ihre Übersetzung von Juri Felsens *Getäuscht* aus dem Russischen. Die Laudatio hielt Jurymitglied Patricia Klobusiczky:

Rosemarie Tietze.
Foto © Axel König/StMWK

„[W]enn man weiß, dass Rosemarie Tietzes Weg zur russischen Sprache und Literatur möglicherweise schon in der Wiege begann, als ihre Familie 1945 erfuhr, dass ihr Vater dort drüben ‚im Krieg geblieben war', wenn man weiß, dass sie mit dieser Sprache gewissermaßen eine Leerstelle besetzen sollte, die jener Krieg hinterlassen hatte, und dass sie schon Anfang der 1970er-Jahre alles daran setzte, die aufregend eigenwillige zeitgenössische Literatur Russlands in den deutschsprachigen Raum zu vermitteln, mitten im Kalten Krieg und angesichts einer beispiellosen westlichen Ignoranz, kann man erst recht ermessen, wie sehr sie unsere Literaturlandschaft bereichert hat [...]

Auf diesen herausragenden, lange vergessenen Autor, hatte Rosemarie Tietze bereits 2012 im Nachwort zu ihrer Übersetzung von Gaito Gasdanows Roman *Das Phantom des Alexander Wolf* hingewiesen und an die vielen russischen Montparnassiens erinnert, die infolge von Gewaltherrschaft, Krieg und Vernichtung vergessen wurden. Mit der Zerstörung von Menschenleben ging schon immer die Zerstörung von Lebenswerken einher. Die Menschen lassen sich nicht wieder beleben, die Werke mit ein wenig Glück schon – wenn sie auf so entschlossene und beseelt-beseelende Vermittlerinnen treffen wie unsere Übersetzerin. [...] Gleich mit den ersten üppig verschachtelten, gedanken- und empfindungsreichen Sätzen gelangen wir in Kopf und Herz des Erzählers – und wollen gar nicht mehr heraus, so unmittelbar, atemlos, lebensprall wird hier erzählt. Und das liegt vor allem daran, dass sich in der Übersetzung von Rosemarie Tietze die ‚ästhetische Energie' des Originals offenkundig überträgt, ein lebendiger Funke, ein ganzes Feuerwerk an Funken – mühelos überwinden sie die fast hundert Jahre, die zwischen der Erstausgabe des Originals und seiner Erstübersetzung ins Deutsche liegen."

→ Zum Volltext der Laudatio siehe: www.zsue.de/beitraege/bayernstipendium-tietze

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Das mit 7000 Euro dotierte Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern soll es ermöglichen, sich ohne wirtschaftlich-materiellen Zwang einem Übersetzungsvorhaben zu widmen. Über die Vergabe des Stipendiums entscheidet der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst auf Vorschlag einer Jury, die die eingegangenen Eigenbewerbungen prüft.

Ginkgo-Biloba-Preis an Ron Winkler

Ron Winkler. Foto © Christiane Wohlrab

Am 26. September 2024 wurde in der Stadtbücherei Heidelberg der Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik an Ron Winkler für seine Übertragung des lyrischen Werks von Lawrence Ferlinghetti verliehen.Die Laudatio hielt Maren Jäger:

„[...] Ron Winklers Übersetzung legt den Schwerpunkt (in den Worten Meschonnics) weniger auf den Sinn als auf die ‚Kraft'; er übersetzt das Zeichen und das Bezeichnende; nicht allein den Signifikaten, sondern zugleich den Signifikanten: den Ausdruck, das Laut- oder Schriftbild. Der Übersetzer als Resonanzraum. Der Übersetzer und Herausgeber Ron Winkler ist jemand, der die Stimme Ferlinghettis lesend hört, ihr genau zuhört, indem er sie liest, und der diese Stimme im übersetzten Text (wie der Meschonnic-Übersetzer Hans Lösener sagt) neu erfindet. [...]

Ich höre die Stimme Ferlinghettis, mal darüber oder darunter die Stimme des Dichters Ron Winkler, aber immer den Rhythmus Ferlinghettis. Nehmen Sie – in der Mitte des Gedichts – die surreale Landschafts-Liste der ‚ungesteuerten Prärien / Supermarktsuburbias / dampfbeheizten Gottesäcker / hochgejazzten religiösen Feiertage / und sich aufspielenden Kathedralen'. Vom in den 50ern erfundenen Breitwandformat ‚cinerama' zu ‚hochgejazzt' mag es semantisch ein weiter Weg sein; aber der Eindruck des Hyperbolischen, des künstlich Überdrehten liegt für die Leserin im 21. Jahrhundert auf der Hand. Und man mag einwenden, dass die Metapher ‚Gottesäcker' eigensinniger daherkommt als ‚cemeteries' – aber man muss erstmal ein Wort finden, das den Sinn und den Rhythmus des Originals so genau trifft. Die Kompositaakrobatik, die Ron Winklers Übersetzung gelegentlich als manieriert vorgeworfen wurde, ist genau. Und sie ist ‚ron-winkler-like': die Stimme des Dichters, in dessen Band *Unterwegs in der Verformung* das „Berserkerbällchen" am ‚Hickhackseil' hängt, halb aus der ‚Zwistekiste dort am Unruheregal'. Und die Komposita entsprechen zugleich dem Bilderdenken und dem Rhythmus Ferlinghettis. ‚Supermarktsuburbias' für ‚supermarket suburbs' – oder, andernorts ‚Westentaschencharliechaplin' für ‚a little charleychaplin man': Die charakteristischen Winklerkomposita haben nicht nur Witz und Scharfsinn, sondern viel mehr: They got rhythm, den Rhythmus, den Sound, die Intensität Ferlinghettis, in der Schriftstimme Ron Winklers."

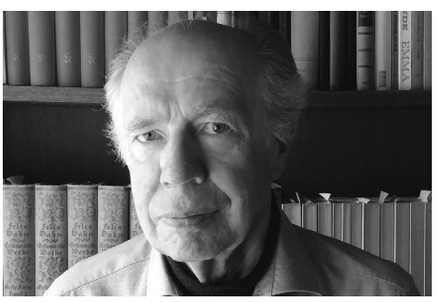
→ Zum Volltext der Laudatio siehe: www.zsue.de/beitraege/ginkgo-biloba-preis-winkler

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Mit der vom Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg e. V. gestifteten Auszeichnung Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik, die alljährlich im Herbst vergeben wird, sollen Übersetzerinnen und Übersetzer von Lyrik für eine herausragende Einzelübertragung geehrt werden. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Jacob-Grimm-Preis an Hans Wolf

Am 28. September 2024 wurde in Baden-Baden der Jacob-Grimm-Preis an Hans Wolf für sein Lebenswerk als Übersetzer verliehen. In ihrer Laudatio hob Stefana Sabin einige seiner Übersetzungen hervor:



Hans Wolf. Foto privat

„[K]aum jemand beherrscht das kontrollierte Lavieren zwischen wörtlicher und idiomatischer Wiedergabe, zwischen geduldiger Auseinandersetzung mit dem Text und schöpferischer Annäherung daran so gut wie Hans Wolf. [...]

Wie geschickt er mit der Alltagssprache umgehen kann, zeigt Wolf in der Übersetzung von Richard Yates' Roman *Zeit des Aufruhrs.* [...] Den amerikanischen Alltagsjargon so wiederzugeben, dass die kleinen Abgründe hinter den banalen Ausdrücken spürbar werden, ist hohe Sprachkunst. Und es zeichnet Wolfs Arbeit aus, dass er nicht nur den literarischen Verstand, sondern auch die sprachästhetische Gelassenheit besitzt, manchmal das Unübersetzbare zu ertragen und beharrlich nach der bestmöglichen Annäherung zu suchen.

Eine bemerkenswerte Annäherung an einen sprachlich und thematisch komplexen englischen Text und seine Verwandlung in eine fließende, nachvollziehbare deutsche Erzählung ist Wolfs Übersetzung von Adam Thorpes Roman *Ulverton,* in dem der britische Schriftsteller die Geschichte eines Dorfes in den Hügeln von Berkshire über dreihundert Jahre anhand der alltagssprachlichen und literarischen Gewohnheiten der jeweiligen Epochen erzählt. So ist die Sprache gewissermaßen der Held des Romans und dieser Held stellt eine ganz besondere Herausforderung an den Übersetzer dar, der Sprachgeschichte Schicht für Schicht abtragen, Sprachentwicklung nachvollziehbar machen und zugleich Hochsprache und Umgangssprache, Dialekt und Soziolekt herüberretten und angemessen ins Deutsche verwandeln musste. Wolf hat ein kongeniales Sprachgebilde geschaffen, in dem er barockes Deutsch mit dem badisch-alemannischen Dialekt und dem Standardhochdeutschen bravourös kombiniert und so die Stimmung und den Stil des Originals vermittelt. Seine Übersetzung ist Um- und Anverwandlung des Originals, das Ergebnis eines kreativen Prozesses – ein deutschsprachiger Roman, der seinen Ursprung im Englischen vergessen macht."

→ Zum Volltext der Laudatio siehe: www.zsue.de/beitraege/jacob-grimm-preis-wolf

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Den Kulturpreis Deutsche Sprache hat die Eberhard-Schöck-Stiftung 2001 ins Leben gerufen und verleiht ihn gemeinsam mit der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Ausgezeichnet werden Personen, Institutionen und Initiativen, die sich in besonderem Maße um die deutsche Sprache verdient gemacht haben. Der Hauptpreis, der Jacob-Grimm-Preis, ist mit 30.000 Euro dotiert.

Übersetzerbarke an Gabriela Stöckli

Gabriela Stöckli. Foto © Nurettin Cicek

Am 16. Oktober 2024 wurde im Rahmen der Frankfurter Buchmesse die Übersetzerbarke des VdÜ an die Literaturwissenschaftlerin und Leiterin des Übersetzerhauses Looren Gabriela Stöckli für ihre Verdienste um die Wertschätzung des literarischen Übersetzens in der Öffentlichkeit verliehen. Die Laudatio hielt Andreas Jandl:

„Seit der Gründung im Jahr 2005 leitet Gabriela Stöckli das Übersetzerhaus Looren. Mit Erfindungsgeist und einem Engagement, das weit über die Routine hinausgeht, setzt sie sich für die Belange der dort Residierenden ein. [...] Neben den zahlreichen Workshops und Seminaren, die im Übersetzerhaus Looren stattfinden, werden auch durch beträchtliche, vom Haus selbst verliehene Stipendien Übersetzer·innen gefördert. Das umfangreiche Veranstaltungsprogramm gibt den Übersetzer·innen das Wort, um ihre Kunst dem literaturaffinen Publikum vorzustellen. [...]

Im Übersetzerhaus Looren schaffen Gabriela Stöckli und ihr Team eine Atmosphäre des angeregten Austauschs, der Hilfsbereitschaft und des entspannten Zusammenlebens, und sie vernetzen die Übersetzer·innen mit Personen des lokalen Literaturbetriebs. Dank dieser Umsicht ist das Übersetzerhaus ein überaus beliebter Ort für Übersetzer·innen aus aller Welt. [...]

Ein Vorbild im solidarischen Einsatz für andere ist Gabriela Stöckli, unsere Ausgezeichnete, die wir heute feiern und ehren. Unter anderem mit einem ‚beau présent', einem – wortwörtlich – ‚schönen Geschenk'.

Das ‚beau présent' ist eine Gedichtform aus dem französischen OULIPO, dem Ouvroir de littérature potentielle, und besteht nur aus Buchstaben, die im Namen der beschenkten Person enthalten sind. Bei Gabriela Stöckli sind das folgende:

a - b - c - e - i - k - l - g - ö - r - s - t

Gabi, gesalbte
Berge, See, Abtei bei Berg, Abtei bei See,
  Blick, a-a-a
Gabi ist agil
Gabi liest
Gabi liebt belles lettres
Gabi billigt Abc-Bastler
Gabi labt Abc-Bastler
Gabi gibt Kies, a-a-a
Gabi skaliert Backlist
Gabi ackert, Gabi strickt Artikel
a-a-a, Beirat liebt Lesart
Beirat liebt Stil
Beirat liebt Gabi
Gabi arbeitet, Gabi ist Tiger, ist Stier
Gebiert Erlös, gebiert Silber,
Gabi bietet stabile Abc-Bastler-Bastei
Gabi bietet Rast, a-a-a
Gabi kriegt Abc-Bastler-Liebe
Gabi kriegt Cake, Sekt, Éclair, Baiser,
  Likörtörtli
Gabi kriegt Barke!"

→ Zum Volltext der Laudatio siehe: www.zsue.de/beitraege/uebersetzerbarke-stoeckli

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die Barke ist ein undotierter Preis in Form eines Originalkunstwerks und zeichnet Persönlichkeiten des literarischen Lebens aus, die für Literaturübersetzer*innen Bedeutendes leisten.

Jugendliteraturpreis an Rolf Erdorf und Astrid Bührle-Gallet

Am 18. Oktober 2024 wurde im Rahmen der Frankfurter Buchmesse der Deutsche Jugendliteraturpreis verliehen. Den Sonderpreis „Neue Talente“ erhielt Astrid Bührle-Gallet für ihre Übersetzung der Novelle *Möge der Tigris um dich weinen* von Emilienne Malfatto aus dem Französischen. Den Sonderpreis „Gesamtwerk“ erhielt Niederländisch-Übersetzer Rolf Erdorf, auf den Anna Hörmander Plewka die Laudatio hielt:

Rolf Erdorf. Foto © Sebastian Kissel/AKJ

„Sie schenken schon unseren Kleinsten wundervolle Bilderbücher, in denen die Fantasie gefeiert wird, aber auch schwierige Themen feinfühlig angesprochen werden. Hier kommt es auf jedes Wort an, jede Nuance. Dann muss der Text auch noch zu den Bildern passen und so gut sein, dass er immer wieder laut vorgelesen werden kann. In diesem Kontext genießen wir besonders Ihr Rhythmusgefühl, Ihren reichen Wortschatz und Ihre kreativen Wortschöpfungen, wie ‚Fuchsbruderpfötchen‘ und ‚Blümeliblümchen‘ in dem poetischen Bilderbuch *Der kleine Fuchs* von Edward van de Vendel, mit Illustrationen von Marije Tolman. Gute Bilderbücher machen uns glücklich, sie zu übersetzen, ist eine Höchstleistung, die viel zu selten gewürdigt wird. […]

Lieber Rolf Erdorf, wie machen Sie das bloß? – ‚Ich gehe zu den Wurzeln zurück‘, haben Sie zu mir gesagt. Zu der ursprünglichen Intention des Originals. Denkwürdige Sätze, die zutiefst menschliche Fähigkeiten wie Feinfühligkeit und Empathie voraussetzen. Fähigkeiten, über die selbst das ausgefeilteste KI-System nicht verfügen kann.“

Astrid Bührle-Gallet. Foto privat

In der Jury-Begründung für den Förderpreis an Astrid Bührle-Gallet heißt es:

„Die Übersetzung *Möge der Tigris um dich weinen* besticht durch ihre schlichte, aber gleichzeitig poetische Sprache, die unterschiedlichen Stimmen Gehör verschafft und dabei immer wieder das Gilgamesch-Epos anklingen lässt. Gemeinsam nähern sich diese Stimmen, oftmals mit respektvoller Distanz, einem Familiendrama an, das auch eine Geschichte des ländlich geprägten Iraks ist. Der klaren, bisweilen einfach anmutenden Sprache gelingt ein kluger Brückenschlag zwischen der Treue zum Ausgangstext und der Kreativität der deutschen Fassung. Übersetzung, dies zeigt Astrid Bührle-Gallet in diesem Buch auf eindrucksvolle Weise, ist eine Annäherung an das Original, eine Setzung, die zwischen sprachlichen Ähnlichkeiten und Unterschieden zu vermitteln hat. Es sind die kleinen, fast unscheinbaren Bedeutungsverschiebungen und Sprachspiele, aus denen diese Übersetzung ihre Kraft bezieht.“

→ Zum Volltext der Laudatio siehe: www.zsue.de/beitraege/jugendliteraturpreis-erldorf-buehrle-gallet

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Seit 1956 zeichnet der Deutsche Jugendliteraturpreis jährlich herausragende Werke der Kinder- und Jugendliteratur aus. Er ist mit insgesamt 72.000 Euro dotiert, wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gestiftet und vom Arbeitskreis für Jugendliteratur ausgerichtet. Er will die Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur fördern, das öffentliche Interesse an ihr wachhalten und zur Diskussion herausfordern. Drei unabhängige Jurys – die Kritikerjury, die Jugendjury und die Sonderpreisjury – sind für die Auswahl verantwortlich.

Rowohlt-Preise 2024 an Stephan Kleiner, Verena von Koskull und Olga Radetzkaja

Die Rowohlt Preise 2024 wurden am 18. Oktober 2024 in Frankfurt am Main verliehen. Beim traditionellen Festdinner rief Karsten Kredel, Ullstein-Verleger und Vorsitzender der Jury, die Anwesenden aus Verlagen und Literaturagenturen dazu auf, Übersetzer:innen trotz schwieriger Kalkulationen zu unterstützen und ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Die drei Übersetzungspreise der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung werden in drei Sparten vergeben, für Übersetzungen aus dem Englischen, für solche aus einer anderen Sprache und für die Übersetzung von Lyrik.

Aus der Kulisse treten, in den Raum des Gedichts

Den Paul Scheerbart-Preis für Lyrik-Übersetzung stiftet Sebastian Ritscher von der Agentur Mohrbooks. In diesem Jahr erhielt ihn Olga Radetzkaja für ihre Übersetzung von Maria Stepanovas Lyrikbänden *Der Körper kehrt wieder, Mädchen ohne Kleider* und *Winterpoem*. Die in Berlin lebende russische Autorin betonte in ihrer Laudatio auf ihre Übersetzerin, wie wichtig das Einfühlungsvermögen der Übersetzerin sei bei dem Abenteuer, hervorzuholen, was zwischen den Zeilen aufscheint, und die Wörter durch richtige Fügung zum Strahlen zu bringen. Ihrer Übersetzerin bescheinigte sie sprachliche Intensität und Präzision. Bei ihr bekämen die Gedichte neues Leben zu einer anderen Melodie. Auch auf Radetzkajas Neuübersetzung der Lyrik von Marina Zwetajewa könne man sich freuen, sagte Stepanova.

Als sie ans Rednerpult in einem Durchgang mit Blick auf den Saal trat, scherzte die Preisträgerin, es sei schön, so aus der Kulisse zu kommen. Eine Heldin aus Maria Stepanovas Roman *Der Absprung* genieße einmal das Hochgefühl eines gelungenen Betrugs, und damit könne sie sich identifizieren. Denn man gebe sich und seine Sprache ja als eine andere aus. Zur Lyrik hätten die Autorin und ihre Suhrkamp-Lektorin Katharina Raabe sie ermuntert. Stepanova zeige mit ihren anspielungsreichen Gedichten, wie der Krieg die Sprache

angreift. Beim Übersetzen sei ihr sei wichtig gewesen, im Deutschen Gedichte zu erschaffen, die ein betretbarer Raum seien, ein Gang mit lebendiger Eigendynamik. Wenn man sich so exponiere, könne der Absprung in eine andere Sprache gelingen.

KI wird niemals Neugier und Begeisterung können

Die freie Lektorin Amelie Thoma hielt die Laudatio auf Verena von Koskull, die mit dem Jane Scatchered-Preis ausgezeichnet wurde. Die Laudatorin unterstrich die große Bandbreite der Genres der 90 Titel und 30.000 von ihr aus dem Italienischen übersetzten Seiten. Von Koskull habe schon als Kind den Eltern bei einem Besuch in Rom verkündet, hier werde sie einmal wohnen. Gleich ihr Debüt, der 1950 erschienene Nachkriegsroman *Die Uhr* von Carlo Levi beschwöre in seinen ersten Sätzen die Atmosphäre der Stadt, die die Übersetzerin aufgegriffen habe. Ihr Werk zeichne sich durch eine große Bandbreite von Schauplätzen, Zeiten, Stimmen aus und erfordere das virtuose Bedienen unterschiedlichster Register im jeweils richtigen Ton. Laut Jurybegründung wurde sie „für ihre genauen und unaufgeregt kunstvollen Übersetzungen aus dem Italienischen – bedeutende, stilistisch ganz unterschiedliche Romane", u. a. von Alba de Céspedes, Marina Jarre, Antonio Scurati, Vincenzo Latronico, Igiaba Scebo und Gian Marco Griffi – ausgezeichnet. Benannt nach Ledig-Rowohlts Frau, gilt der Preis Übersetzungen aus anderen Sprachen als dem Englischen.

In ihrer Dankrede schwor Verena von Koskull, sie habe just in dem Moment, als der Juryvorsitzende angerufen habe, eine Szene der Biografie über die Verlegerin Inge Feltrinelli übersetzt, wo diese auf einer Verlagsparty von der Namensgeberin des Preises Jane Scatchered begrüßt wurde. Für solche glücklichen Zufälle müsse man beim Übersetzen stets offen sein und darüber hinaus eine Begeisterungsfähigkeit aufbringen, wie sie das Übersetzen mit der KI, die unser aller Leben zu ruinieren drohe, niemals erreichen könne.

Begreifenwollen als Antrieb des Übersetzens

Den Hauptpreis bekam Stephan Kleiner, so die Jurybegründung, als „äußerst vielseitiger und wendiger Übersetzer mit einem reichhaltigen Fundus von Autor:innen aus der aktuellen amerikanischen und britischen Gegenwartsliteratur", darunter Hanya Yanagihara, Geoff Dyer, Nick Hornby und Marlon James. Mit Witz und Metaphernfülle schilderte Hanser-Verleger Jo Lendle Kleiner als jemanden, der lieber ein einsamer Wolf geblieben wäre, aber vom Rudel des Literaturbetriebs eingeholt worden sei. In der gemeinsamen Zeit im Dumont Verlag habe sich Kleiner als Lektor wie ein angehender Sushi-Meister erst einmal jahrelang dem Kochen von Reis gewidmet. Dann habe er sich irgendwann selbst eingewechselt und sich vom Irrwitz seines Autors Charlie Kaufman anstecken lassen, der in seinem Roman *Ameisig* alle Varianten des Verhörens und Aneinandervorbeiredens aufbiete. Mit Kleiners Rollenwechsel werde ein Schuh draus, wie ja beim Übersetzen jeder Fuß seinen passenden Schuh finde. Der Übersetzer solle sich durch den Preis ermuntert fühlen: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!"

Kleiner konterte, dass seine Liebe zu Sprachen eigentlich dadurch gekommen sei, dass er als Kind schlecht in Mathe war. Sein Nachhilfelehrer Torben habe ihm fremdsprachige Bücher geliehen, zuerst Tolkiens Hobbit. Die Bedeutung vieler Wörter habe er sich aus dem Kontext erschließen müssen und dabei falsche Freunde erkennen gelernt, wie die KI sie ahnungslos reproduziere. Fortan habe er sich in die angloamerikanische Popkultur gestürzt, Songtexte nachgedichtet und sich dem Begreifenwollen und Dechiffrieren verschrieben. Neugier auf die Geheimnisse eines Textes sei es, was ihn als Übersetzer antreibe.

Die Ausgezeichneten stellten unter Beweis, dass ihr Werk der KI Vielfältiges entgegenzusetzen hat und unbedingt förderungswürdig bleibt.

a **Sabine Baumann** lebt in Frankfurt am Main. Sie war 15 Jahre lang Redakteurin der Zeitschrift Übersetzen und leitende Lektorin im Verlag Schöffling & Co. Zuletzt wurde sie mit der Übersetzerbarke 2022 ausgezeichnet.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis, dotiert mit 15.000 Euro, wird von der Stiftung seit 1992 vergeben, er wird jedes Jahr im Rahmen der Frankfurter Buchmesse überreicht. 1995 folgte zusätzlich der Jane-Scatcherd-Preis (benannt nach Ledig-Rowohlts Witwe), 1998 der Paul-Scheerbart-Preis (benannt nach dem Schriftsteller Paul Scheerbart). Die erste Jury wurde noch von Ledig-Rowohlt selbst bestimmt. Ausgezeichnet werden jeweils „herausragende Leistungen auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung".

Straelener Preise an Eva Profousová und Lisa Mensing

Lisa Mensing (l.) und Eva Profousová.
Foto © Markus Feger

Am 29. Oktober 2024 wurde der Straelener Übersetzerpreis an *Eva Profousová* für ihre Übertragung von Jáchym Topols *Ein empfindsamer Mensch* aus dem Tschechischen verliehen, unter besonderer Würdigung ihres übersetzerischen Gesamtwerks. Die Laudatio hielt Carsten Hueck:

„[...] ‚Horchen, horten, mopsen, klauen', so hat Eva selbst einmal ihre Arbeit als Übersetzerin charakterisiert. Das ist jetzt diese kecke Bescheidenheit, die sie auszeichnet. Sie kennt die Literatur ihres Geburtslandes, Exil-und Samisdat-Literatur, die Klassiker, die junge Literatur. Und macht es sich nicht leicht. Sie übersetzt Topol. Das geht nicht aus dem Stegreif. Aber sie macht es. Sie springt in die deutsche Sprache, die, wir alle wissen das, so kalt sein kann, so unglaublich deutsch, so vernichtend präzise. Doch auch Türen bereithält, durch die man nicht nur in Abgründe gelangt oder das Luftreich des Traums, sondern auch in Räume des Glücks, der Anmut, des Spiels, des Humors. Man muss das fühlen, herauskitzeln, das Widerständige kneten. Die deutsche Sprache ist so reich. Und das spüren wir immer wieder, wenn Menschen wie Eva Profousová sich mit ihr befassen – das klingt jetzt sehr nüchtern, daher: – wenn Menschen wie Eva Profousová sie anfassen. Sie an die Hand nehmen, ihr folgen und sie halten, sie streicheln oder fest drücken, ihr eine Richtung geben, im Kopf die Landkarte Tschechiens."

Der Förderpreis ging an *Lisa Mensing* für ihre Übersetzung von Caro Van Thuynes *Birkenschwester* aus dem Niederländischen. Die Laudatio hielt Jurymitglied Theresia Prammer:

„Wir haben unsere Eindrücke verglichen und nach und nach festgestellt, dass uns diese Übersetzung auf ihren 218 Seiten viel mehr zu lesen gibt als nur das, was schwarz auf weiß geschrieben steht. Dass die Sprache, in der sie verfasst ist, in ständiger Schwingungsbereitschaft verharrt, förmlich mit Sprunggelenken versehen. Dass die Übersetzerin vermag, auf leisen Sohlen zu wandeln, wie um den Raum des lautlosen Einverständnisses nicht zu stören, dass sie aber auch für einen krachenden Gestus gut ist, wenn es gilt, Unaufmerksame zu wecken."

→ Zum Volltext der Laudationes siehe: www.zsue.de/beitraege/straelener-uebersetzerpreis-profousova-mensing

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der Straelener Übersetzerpreis wird jährlich für eine außergewöhnliche literarische Übersetzung verliehen, würdigt aber auch das Lebenswerk der ausgezeichneten Übersetzerin und ist mit 25.000 Euro dotiert. Die Kunststiftung NRW vergibt den Preis in Kooperation mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen. Seit 2012 wird jährlich ein mit 5.000 Euro dotierter Förderpreis verliehen.

Paul-Celan-Preis an Thomas Weiler

Am 21. November 2024 wurde im Literarischen Colloquium Berlin der Paul-Celan-Preis an Thomas Weiler für seine Übersetzung des belarussischen Romans Europas Hunde von Alhierd Bacharevič überreicht. Die Laudatio hielt Lorenz Hoffmann:

Thomas Weiler. Foto © Anja Kapunkt

„Thomas Weiler [...] versteht die Vielstimmigkeit des Romans, seine Sprachmächtigkeit und offene poetische Konzeption als Aufforderung zur Freiheit, sich seinerseits mit überbordender Kreativität als souveräner Sprachschöpfer und Sprachkünstler zu betätigen. [...] Die Handlung des vierten Teils spielt an einem heißen Sommertag im Minsk der späten Neunziger Jahre (also der Zeit, in der Thomas Weiler hier seinen Freiwilligendienst geleistet hat). Der Ich-Erzähler, vierzigjährig, Typ Taugenichts und Konsumverweigerer, soll im Auftrag seiner Mutter eine Plastiktüte ominösen Inhalts bei unbekannten Adressaten abliefern, irgendwo am anderen Ende der Stadt. Die Tüte geht mehrmals verloren, taucht wieder auf, es entfaltet sich eine Odyssee kreuz und quer durch Minsk. [...]

Es macht mir Vergnügen, mir vorzustellen, er könnte auch dem jungen Thomas Weiler begegnet sein, beispielsweise während dieser im Antiquariat der Buchhandlung „Vedy" über die Anschaffung der belarussischen Schulgrammatik von Taraškiéwič nachdachte. Aber eigentlich will ich auf eine ganz andere Begegnung von Erzähler und Übersetzer hinaus.

Es ist, wie gesagt, knallheiß in Minsk an diesem Tag, dem Erzähler brennt die Sonne auf den Schädel. Er fühlt sich wie die aufgeheizte Dzierżyński-Statue vor dem KGB-Gebäude. Stasi-Feliks, Quasi-Phönix. Mit aufgeheiztem Hirn kalauert er sich durch die Stadt. Er erlebt einen Minsker Madeleine-Moment, als er am Bahnhof in einen Bieliaš beißt, einen in Fett ausgebackenen, mit Hackfleisch gefüllten Teigfladen, dessen Geschmack ihn in die sowjetische Vergangenheit zurückführt. Und da entfährt es ihm:

Ich liebe Bieliašy.
Und ich liebe Wortspiele.

In diesem Moment höre ich Thomas Weiler an seinem Schreibtisch aufseufzen: Ja, ich auch!"

→ Zum Volltext der Laudationes siehe: www.zsue.de/beitraege/celan-preis-weiler

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der vom Deutschen Literaturfonds jährlich vergebene Paul-Celan-Preis für herausragende Literaturübersetzungen ins Deutsche ist mit 20.000 Euro dotiert.

Dazwischen, daneben, mittendrin

Vergangenen Herbst fand die erste BIPoC-Übersetzungswerkstatt des Deutschen Übersetzerfonds statt.

Vom 2. bis 4. Oktober 2024, über den Tag der Deutschen Einheit hinweg, verwandelten die Literaturübersetzerinnen Dejla Jassim und Sandra Hetzl das Literarische Colloquium Berlin in einen Raum, in dem unter dem Titel „Dazwischen, daneben, mittendrin" zum Austausch, gemeinsamen Arbeiten und Diskutieren unter BIPoCs eingeladen wurde. In diesem vertraulichen Raum stellten wir uns Fragen zur Identität als Translator of Color, Übersetzung aus „kleinen" Sprachen, (berufs-)biografischen Herausforderungen und Hürden im Literaturbetrieb – aber auch Möglichkeiten und Chancen. Die drei Tage standen ganz im Zeichen von Vernetzung und zeigten, dass die Identität als BIPoC ein biografisches Gut ist, das im Literaturbetrieb eine besonders heute dringend benötigte, wertvolle Ressource sein kann.

Der Workshop bot ein umfangreiches Programm für die Teilnehmenden unterschiedlicher Erfahrungsstufen und beruflicher Hintergründe an. Er umfasste Slots für Textarbeit an aktuellen Projekten, den Besuch einer Buchvorstellung, einen Impulsvortrag vom Schwarzen Übersetzer:innen-Kollektiv und Input zum Thema Berufseinstieg.

Der intensive Austausch in diesem safe space, auch über persönliche Erfahrungen, machte schnell klar: Übersetzungsprozesse im übertragenen und eigentlichen Sinn sind ein wesentlicher Bestandteil im Leben von BIPoC, woraus sich auch in der kreativen Arbeit andere Denk- und Lesarten ergeben. Translators of Color bringen meist ein erhöhtes Bewusstsein für gewisse Wirkungen mit, die Sprache erzielen kann. Sie gehen intuitiver und selbstverständlicher mit Mehrsprachigkeit als natürlichem Phänomen um. Die Verortung in Zwischenräumen, die das Leben von BIPoC bestimmt, und das damit verbundene Erfahrungswissen helfen zugleich, Nuancen und widersprüchliche Gefühle zu erkennen und in die Übersetzungsarbeit einfließen zu lassen. Wir sprachen auch über Sorgen, im elitär und weiß geprägten Kulturbetrieb Fuß zu fassen – doch gerade Menschen mit Zugang zu weniger beachteten Literaturen können mit ihrer zusätzlichen Expertise viel zur etablierten literarischen Landschaft beitragen. Das zeigt sich etwa an den mitgebrachten Texten, darunter Romane aus dem brasilianischen Portugiesischen oder dem Französischen mit kreolischen Passagen, eine türkische Kurzgeschichte oder chinesische Novellen. Gleichzeitig geht dies mit einer gewissen Macht und Verantwortung einher, denn die Auswahl der Texte bestimmt maßgeblich mit, was in der Zielsprache bekannt wird. So verschmilzt die Rolle als Übersetzer:in mit der als Agent:in. An erster Stelle der

V.l.n.r.: Yao Lu, Dejla Jassim, Xiaowan Jin, Sandra Hetzl, Lale Diklitaş, Yasmine Salimi, Tayiba Sulaiman, Valéria da Silva Fekete, Sandra Lattke, Armin Djamali. Foto © Selma Rezgui

berufspraktischen Tipps stand entsprechend die Vernetzung – Vernetzung untereinander, mit Kolleg:innen in ähnlichen Stadien, den Autor:innen, die wir übersetzen wollen, und weiteren Akteur:innen im Literaturbetrieb. Der Workshop war für einige Teilnehmende der erste Schritt in diese Richtung. Ganz konkrete Tipps wie die Gründung von Literaturkollektiven oder von Agenturen für gemeinsame Ausgangssprachen rundeten den Erfahrungsaustausch ab.

Die gemeinschaftliche, herzliche und ermutigende Zeit hinterließ ein hoffnungsvolles Gefühl bei den Teilnehmenden und die Überzeugung, dass die erste Übersetzungswerkstatt für BIPoC nicht die letzte bleiben sollte.

a **Lale Diklitaş** ist Islam- und Kulturwissenschaftlerin, Turkologin und Übersetzerin. Sie promoviert an der Goethe-Universität Frankfurt und übersetzt aus dem Türkischen und Englischen ins Deutsche.

a **Sandra Lattke** (*1986 in FFM) ist Nachwuchsübersetzerin aus dem Französischen. Sie studiert im Master Literarisches Übersetzen in Jena, absolvierte ihren Bachelor in Translation in Leipzig.

Rote Ohren

Audiovisuelles Ausstellungsprojekt mit Erotikkurzgeschichten übersetzt aus dem Niederländischen.

Jule Hayen und ich organisierten im Sommer 2024 das Projekt „Rote Ohren“, bei dem wir mit anderen Studierenden der Uni Münster 12 Erotikkurzgeschichten des jährlich stattfindenden Kurzgeschichtenwettbewerbs „Het Rode Oor“ aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzten und vertonten. Nach einem Praktikum bei der flämisch-niederländischen Kulturinstitution deBuren in Brüssel war Jule so fasziniert von Het Rode Oor, dass sie es unbedingt auch nach Münster bringen wollte. Ich war von der Idee sofort begeistert und so riefen wir gemeinsam (Jule als Projektleitung und ich als Stellvertretende Projektleitung) das „Rote Ohren“-Projekt ins Leben, trommelten ein fantastisches Übersetzungsteam- und Audioteam zusammen und machten uns mit Studierenden des Masterstudiengangs Interdisziplinäre Niederlandistik mit dem Schwerpunkt Literarisches Übersetzen und Kulturtransfer so schnell wie möglich an eine erste Übersetzungsversion. In zwei Übersetzungsateliers unter der Leitung von Lisa Mensing wurden die Texte weiter verbessert, gefeedbacked, lektoriert. Anschließend wurden diese vom Audioteam, Studierenden des Masterstudiengangs Kulturpoetik der Literatur und Medien beim Campusradio „Radio Q“ eingesprochen.

Um Erotik zu übersetzen, bedarf es absoluten Fingerspitzengefühls. Fragen wie: „Wie anzüglich oder sinnlich sind die Begriffe im Original, und wie kann ein Transfer ins Deutsche gelingen, in dem die Begriffe nicht derb oder kitschig klingen, sondern Sinnlichkeit hervorrufen?“ begleiteten uns während der Ateliers. Auch die typisch niederländischsprachige „Übergenauigkeit“, gerade wenn es um das Übersetzen von Körperbewegungen geht, stellte bei der Übersetzung von Erotik ab und an eine Herausforderung dar. Jeder unserer Texte variierte stark in seiner Darstellung von Erotik und bewegte sich zwischen subtil-metaphorischer Eigenheit und ungehemmter Darstellung von Körperteilen.

Die wunderschönen Illustrationen von Shamisa Debroey, Charlotte Dumortier und Guus Møystad, die bereits zu den Geschichten bei Het Rode Oor entstanden sind, waren ab dem 8. Oktober bis zum 14. November 2024, mit QR-Codes zu Originaltexten, Übersetzungen und Audiodateien versehen, im Café SpecOps in Münster zu sehen. Das Ausstellen von Erotiknarrativen in einem Café sollte diese als alltägliche und omnipräsente Kulturgegenstände sichtbar machen.

Am 11. Oktober 2024 eröffneten Jule und ich nach einem kurzen, aber eindrücklichen Pantomime-Striptease von Peter Paul Pantomime offiziell die Ausstellung und am 22. Oktober dann kamen die Autorin einer der Geschichten, Leonore Spee, und eine Illustratorin des Projekts, Shamisa Debroey, für eine Lesung nach Münster. Willem Bongers-Dek (Direktor deBuren) sprach mit ihnen über das Schreiben erotischer Texte und die Umsetzung davon in Illustration und auch Jule und ich durften von unseren Übersetzungserfahrungen zur Kurzgeschichte *Stemvorken (Stimmgabeln)* von Leonore Spee berichten.

Vernissage am 11. Oktober 2024 im Specops Münster. Foto © Laura Dittert

Das niederländischsprachige Original, unsere deutschen Übersetzungen, die Illustrationen und die eingesprochenen Audioversionen sind unter folgendem Link

zu finden: https://deburen.eu/programma/rote-ohren-in-muenster-literatuur; Instagram: @rote.ohren. Gefördert wurde Rote Ohren von Interreg Deutschland-Nederland, dem Kulturfonds / Kulturbüro der Uni Münster, sowie Radio Q.

a **Christine Koopmann,** 1995*, lebt in Amsterdam und arbeitet als freiberufliche Übersetzerin aus dem Niederländischen und bei einer Literaturagentur in Amsterdam.

Herzenswunsch Literaturübersetzen

Als Fachübersetzerin mit Herzenswunsch Literaturübersetzen nutzte ich am 3. und 4. Oktober 2024 die Gelegenheit, beim CEATL-Kongress über den Tellerrand zu schauen.

Anfang der Nullerjahre hatte ich mich als relativ frisch gebackene „Diplom-Übersetzerin" von den recht bescheidenen Verdienstmöglichkeiten in der Buchbranche abschrecken lassen. Mit Fachübersetzungen wird man zwar ebenso wenig Millionär:in, doch dank einer guten Arbeitsstelle nutzte ich in der „nüchterneren" der beiden Schwesternbranchen die dort gebotenen Chancen, mich kreativ und finanziell weiterzuentwickeln. Bis die Pandemie, der kometenhafte Aufstieg der Maschinenübersetzung (MÜ) und die anhaltende Rezession so einiges ins Wanken brachten, mir aber nichtsdestotrotz meine starke Identifikation mit (nicht nur) der französischen Sprache und die große Freude an literarischen Texten wieder vor Augen führten.

Ellen Göppl. Foto privat

Also machte ich mich neugierig auf ins Europäische Parlament, dessen Plenarsaal mit seinen 24 Dolmetscherkabinen eine beeindruckende Kulisse bot. Besonders gut gefiel mir die breite Mischung an Themen und Stimmen: Außer literarischen Übersetzer:innen waren auch Autor:innen, Verlagsangehörige und Vertreter:innen diverser Branchen- und Förderverbände vor Ort. Es wurde an beiden Konferenztagen deutlich, wie stark um akzeptable Honorare, Fördergelder und Sichtbarkeit gekämpft wird – nach wie vor oder vielleicht sogar mehr denn je. Als erstrebenswert wurde ganz allgemein eine Verlagslandschaft beschrieben, die sich durch Fairness für alle auszeichnet – wie zum Beispiel Verlage, die Übersetzer:innen auf der Titelseite angeben. Erfreulich fand ich auch die Vielzahl der vorgestellten europäischen Förderprogramme wie Culture Moves Europe oder Translation in Motion sowie die vom Deutschen Übersetzerfonds und dessen ausländischen Pendants vergebenen Stipendien. Natürlich können wir nur hoffen, dass diese Zuschussmöglichkeiten nicht allzu hart von den finanziellen Kürzungen im Bereich Kultur betroffen sein werden.

Fazit: Nicht nur unter Fachübersetzer:innen, sondern auch im Bereich Literaturübersetzen wird KI weiterhin heiß diskutiert und wir sollten sie uns z. B. bei der Recherche zum Freund statt Gegner machen. Eine Gemeinsamkeit der beiden Schwesternbranchen ist und bleibt die Tatsache, dass die Preisspirale nach unten (und sei es nur durch mangelnden Inflationsausgleich!) unbedingt durchbrochen werden muss, schon allein, um den Beruf als attraktive Option für den Nachwuchs zu erhalten. Die Herzlichkeit und Kollegialität, der ich sowohl in der Freiburger Literaturübersetzerszene als auch beim CEATL-Kongress in Straßburg begegnet bin, stimmt mich optimistisch, dass wir es als Community schaffen können, Verbesserungen durchzusetzen – siehe die Initiative *#namethetranslator*. Der Anspruch, namentlich auf dem Cover zu erscheinen, wurde meines Wissens vor 20 Jahren noch gar nicht diskutiert. Ich werde dran bleiben an meinem Traum, auch wenn es nicht einfach wird und sicher auch ich ein zweites Standbein brauchen werde. Ob das nun das Fachübersetzen bleibt oder ob es etwas ganz anderes wird – vielleicht lest ihr es demnächst an dieser Stelle oder in meinem LinkedIn-Profil. In diesem Sinne: Stay tuned and stay strong!

a **Ellen Göppl** übersetzt aus dem Französischen und Englischen und hat von klinischen Studien bis hin zum hochkreativen Werbetext für trendiges Makeup schon so ziemlich alles übertragen.

Surrende Ballons

Die erste Monika Schoeller-Dozentur für literarisches Übersetzen in Frankfurt am Main hält die Lyrikerin und Übersetzerin Uljana Wolf.

Der Andrang im Goethe-Haus am 18. November 2024 und im Holzhausenschlösschen am 22. Januar 2025 zeigt das große Interesse am literarischen Übersetzen. Dieser Kunst ist nun ein eigenes Pendant zur renommierten Frankfurter Poetik-Vorlesung gewidmet. Den Auftakt bildete Uljana Wolf, die viele Lyrikbände übersetzt hat und deren lyrisches Werk vom Übersetzen inspiriert ist. Seminare für Studierende mit Frederike Middelhoff vom Institut für neuere deutsche Literatur und ihre Didaktik sowie Caroline Sauter von der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft sowie öffentliche Workshops vertieften die Vorlesungen.

Übersetzen als Slapstick-Theorie

Uljana Wolf bekannte sich als Fan der komischen Kunst Buster Keatons, dessen Slapstick eine Metapher des Übersetzens sei. In einem seiner Stummfilme fahre er wie ein „balloonatic" in der bodenlosen Gondel eines Heißluftballons, und von dort aus erweise sich die Wirklichkeit als komplizierte Maschine. Er verstehe ständig alles falsch und setze Dinge neu zusammen. Ebenso erfordere literarisches Nachdichten einen Sinn für Unsinn, Akrobatik und Timing. Um das „Surren" der Poesie zu erfassen, gebe man den Sinn nicht wieder, sondern auf. Novalis habe Sprache als mathematisches Spiel bezeichnet, doch da sich die Aufklärung am grammatischen Wortsinn orientiere, verschließe sie sich dem Keaton'schen Unsinn. Womöglich kehre das romantische Ideal nach dem Sturz aus dem Ballon der Aufklärung heute wieder als Gegensatz zum „iDeal" perpetuierter Klischees der KI.

Homophones Übersetzen

Uljana Wolf ermunterte dazu, sich vom Original zu lösen, den Ausgangstext zunächst in Lautschrift zu notieren und aus Wörterbüchern zu schöpfen. Bei Lyrik gehe es ja um Silbenzahl, Betonung und Mehrdeutigkeit. Der Magnet der Prioritäten, die man setze, gebe den Wörtern eine neue Ausrichtung. Reime solle man durch Assonanzen ersetzen und auf einzelne Zeilen achten.

Ein Quiz, bei dem zu erraten war, ob es sich um Original oder Übersetzung handelt, entlarvte Vorurteile übers Übersetzen und unterstrich, dass es ebenso banale, unbeholfene Originalgedichte wie absichtliche Brüche in der Übersetzung gibt.

„Grammargirls auf Gartenpfaden“

Ihr Interesse am Nebeneinander der Sprachen habe eine Polnisch-Übersetzerwerkstatt geweckt und ihren ersten Band *kochanie ich habe brot gekauft* inspiriert, erzählte Uljana Wolf. Das Amerikanische und die Vermischung von Sprachen seien im Band *falsche freunde* gefolgt. In dessen „DICHTionary“ führten die deutsch oder englisch lesbaren Wörter „rat“, „rest“, „rock“ und „roman“ zur Lorelei: Denn wer sitze ohne „Rock“ auf einem „rock“?

Die „Grammargirls“ aus muttertask verbänden „grammar“ mit dichterischem „glamour“. In *Etymologischer Gossip* erläuterte Uljana Wolf, auf Englisch gerate man nicht auf den Holzweg, sondern werde auf den Gartenpfad geführt. Doch ihr gehe es nicht um geschichtsloses Umherirren, sondern um ein Abzweigen, das die Sprache vielfältig und lebendig hält. Deshalb nehme sie den in Redewendungen abgelagerten, politisch manipulierbaren „Common sense“ beim Wort und auf die Schippe.

Der in Leningrad geborene Lyriker Eugene Ostashevsky spielt mit Abwandlungen von Bread, Chleb oder Brot auf die Blockade und Hungersnot seiner Stadt im Zweiten Weltkrieg an: Brot wurde gestreckt und ungenießbar. Die Übersetzerin musste dafür die Sprache der Belagerer verwenden. Was in der Sprache politisch genießbar sei und was nicht, werde auch in der Autobiografie des Todes der südkoreanischen Dichterin Kim Hyesoon verhandelt. Den zeitintensiven Tandemprozess an deren Gedichten beschrieb sie als bereichernden Austausch.

a **Sabine Baumann** war 15 Jahre lang Redakteurin der *Übersetzen.* Seit 2025 erforscht sie an der Universität Germersheim die Geschichte des literarischen Übersetzens mit Fokus auf den Einfluss von Exilrückkehrern auf die Kulturpolitik der Nachkriegszeit.

→ Zur Tandemübersetzung mit Sool Park siehe dessen Interview im Podcast *ÜberÜbersetzen* von Yvonne Griesel, Folge 49.

DIE DOZENTUR

Die erste Monika Schoeller-Dozentur für literarisches Übersetzen in Frankfurt a. M. hielt im WS 2024/25 die Lyrikerin und Übersetzerin Uljana Wolf. Im Geiste der langjährigen Verlegerin des S. Fischer Verlags und Mäzenin Monika Schoeller (1939–2019) gilt die Dozentur der Reflexion und Förderung des literarischen Übersetzens, dessen besondere Rolle gerade in Zeiten maschinengenerierter Übersetzungen Aufmerksamkeit und Förderung fordert.

Vielsprachig unter Zungen

uebersetzen

mein freund: das ist
unsere schlaglochliebe
unser kleiner grenzverkehr
holprig unter zungen

unser zischgebet
und jetzt streichel mich
auf diesem stempelkissen
bis der zoll kommt

mein freund: oder wir
schmuggeln flügge
geschmacksknospen
gazeta wyborcza und

münzen münzen
in einer flüchtigen
mundhöhle randvoll
zur stoßzeit

transferir tradurre перевести translating | crossover

mi amigo: esto es
bache nuestro amor
nuestro tráfico menor
a tumbos entre lenguas

il nostro benesibilate
e ora blandiscimi
su questo tampone inchiostrato
fino all’arrivo della dogana

мой друг, или мы
фарцуем летуче
гурманства соцветья
газету выборчу и

coin | coins
in a fleeting
mouthcave brimful
at peaktime

Das Gedicht nickt an der Grenzkontrolle: Zwischen Grenzen übersetzen Worte und Körper. Nun findet die Übersetzung nicht nur einmal statt, sie vervielfacht sich. Worte und Körper kommen an die Grenzen des Politischen, des Administrativen, *mein freund* findet eine Sprache des Körpers, der Erotik. Der *kleine grenzverkehr* ist an der Grenze unvermeidbar, zieht an, stößt ab, wird *holprig*.

An der Schnittstelle zwischen Körper und administrativer Sprache entsteht die Übersetzung des Gedichts; ein *amigo,* der nicht nur befreundet erscheint, der sich aber trotzdem *unter zungen* gut (aus)kennt. So wie die Sprachen des Originals und der Übersetzung(en): Sie sind miteinander intim, arbeiten eng zusammen, ziehen einander an und bleiben (sich) dennoch fremd. Wenn Liebe, dann voller *baches,* wenn Übersetzung, dann nur *a tumbos,* sodass sie, wie das Gedicht, über die Grenze verkehrt.

Adriano Rojas Castro

benesibilate (Zischgebet): das it. Tischgebet mit lat. Etymologie, *benedicite,* dabei das *dicite* (lat. ihr sagt) ersetzt durch *sibilate* (lat. ihr zischt) – durchaus eine enorme Verfremdung des It. im Vergleich zum Dt., wo das Zisch- vom Tisch nur einen buchstäblichen Hauch entfernt ist.

blandiscimi (streichel mich): *streicheln* als *blandire,* in dem Wolfs Poetik des ‚Blend(l)ings’ hörbar wird – ein Metaphernfeld, das sich auch in diesen erotischen Kontext einfügt.

tampone inchiostrato (Stempelkissen): Das hier hörbare *chiostro* (Kloster) bildet einen ironischen Kontrast zur expliziten Erotik des Gedichts. Außerdem kann *tampone* auch Puffer bedeuten, was wieder einen Bezug zur Wolf’schen Poetik bildet, die das Übersetzen mit dem Springen in Hüpfburgen vergleicht.

Leonard Glenz

фарцуем летуче : das in der spätsowjetischen Umgangssprache übliche Verb *фарцевать* bezieht sich auf illegale Wareneinfuhr in kleinen Mengen und verstärkt die Konnotation des *kleinen* beim *kleinen grenzverkehr* und des bürokratischen Jargons in *stempelkissen* und *zoll*.

гурманства соцветья : гурманство – ein fremdes Wort, Vereinheimlichung des französischen *gourmandise,* unterstreicht zugleich die Präsenz des Fremden, des Übersetzten und des Genusses.

газету выборчу : Die Entscheidung für die Übertragung des Titels der Zeitung ins Kyrillische und dessen Deklination lag wegen der Verwandtschaft zwischen dem Russ. und dem Pol. nahe.

перевести: das Verb *übersetzen* im Perfektaspekt. In der Wurzel *вест’* (Nachricht) klingt der Titel der ersten russischen Zeitung an, zugleich aber auch das Verb *везти* – mitführen/transportieren.

Aleksandr Kuznetsov

münzen münzen – das kann eine bloße Wiederholung sein, aber auch Münzen können gemünzt werden. *Coin coins,* wenn man Verb und Substantiv möchte – *coin coin,* wenn man die Wiederholung möchte – oder doch *coins coins?* Ich setze einen senkrechten Strich, für die Koexistenz der Möglichkeiten. Vielleicht auch für die Grenze zwischen den Sprachen, den Graben, über den ich als Übersetzende über-setze. Aber wie die gedrängten deutschen Komposita ins Englische über-setzen lassen?

mundhöhle, randvoll (...) Stoßzeit vereine ich fremdelnd zu *mouthcave, brimful (...) peaktime* – die Teile der Worte müssen sich aneinanderschmiegen – vielleicht auch im Sinne der Liebenden im Gedicht. Auch mal Worte erfinden und Entscheidungen scheinbar umgehen.

Anna Thommes

Vielsprachig flügge geworden ist das Gedicht (ganz ohne mein Zutun) im Begleitseminar zur Monika-Schoeller-Gastdozentur für Literarisches Übersetzen. Die Benjamin'sche „Entfaltung" des Originals entpuppt sich im schönsten Sinne als polyphone Vielfalt, nämlich als Gespräch der Sprachen miteinander, ein nie enden wollender Vorgang, der tief jeder einzelnen Sprache unentdeckte Geschmacksknospen zum Vorschein bringt.

Uljana Wolf

Eine Projektarbeit im Rahmen des Begleitseminars der Monika Schoeller-Dozentur von Uljana Wolf für Literarisches Übersetzen im Wintersemester 24/25 an der Goethe-Universität Frankfurt unter der Leitung von Frederike Middelhoff und Caroline Sauter.

Sichtbarkeit durch Videos

Literaturübersetzende und ihre Arbeit sichtbar zu machen ist das Ziel der Weltlesebühne e. V. Und da wir und unsere Kolleg*innen in den letzten Jahren unsere medialen Kompetenzen erweitert haben, sollten wir uns auch im digitalen Raum zeigen.

Verlage legen inzwischen bei Übersetzenden Wert darauf, wenn sie social-media-affin sind und auch selbst für ihre Bücher werben! Unsere Aktion 2020/21 zum Gastland der Buchmesse Kanada, bei der Literaturübersetzende in 50 Videos ihre Bücher vorstellten und über ihre Arbeit sprachen, erreichte ein großes Publikum. Im Vorfeld der Buchmesse 2024 wurde über den italienischen Ehrengastauftritt besonders nach der Pressekonferenz in Frankfurt auch unter den Literaturübersetzer*innen aus dem Italienischen heftig diskutiert. Kolleg*innen schlossen sich zu zahlreichen Initiativen zusammen, um auf und neben der Buchmesse Alternativen zum offiziellen Gastlandauftritt zu bieten.

© Weltlesebühne

Deshalb beschlossen wir, Barbara Neeb und Katharina Schmidt von der Digitalen Weltlesebühne, den Kolleg*innen und ihren Büchern auf unserem Youtube-Kanal eine Plattform zu bieten, und gaben ihnen ein Konzept an die Hand, um sich mit ihren Büchern in einem kurzen Video als die deutschen Stimmen italienischer Literatur im virtuellen Raum zu präsentieren.

Gesagt, getan: Unsere Kolleginnen und Kollegen machten sich engagiert und ehrenamtlich (!) ans Werk, drehten selbst oder ließen sich aufnehmen – zum Teil auch vor malerischer Kulisse in Italien – und hatten Spannendes zu erzählen: Zum Übersetzen, zu Italien, seiner Kultur und Sprache, zu ihren Büchern.

Zum Auftakt der Reihe schilderte Burkhart Kroeber, allseits bekannter Übersetzer u. a. von Umberto Eco und Italo Calvino, wie es 1988 zum ersten Gastlandauftritt Italiens kam. Und zum Abschluss kam Annette Kopetzki zu Wort, die noch einmal die zahlreichen Veranstaltungen im Zentrum Wort Revue passieren ließ.

So macht ihr euch sichtbar – und wir helfen euch

Auch bei dieser Aktion haben wir gesehen, dass man Kurzclips mit geringem Aufwand drehen kann. Und da wir wissen, dass nicht alle Literaturübersetzenden große Technik-Nerds sind, hat Julian Müller vier Clips zur Orientierung produziert. Darin erläutert er Grundsätzliches zu Kamera, Ton, Licht und Postproduktion. Auch wenn man am Anfang nicht alles davon umsetzen kann, sind die Videos hilfreich für den Einstieg.

Vor dem Drehen sollte man sich genau überlegen, was man sagen und wie und wo man filmen will. Wer jetzt auf den Geschmack gekommen ist und selbst anspruchsvollere Videoprojekte in Angriff nehmen will, darf sich gerne bei uns unter digital@weltlesebuehne.de melden. Wir haben je ein Equipment-Set in Berlin und in Frankfurt, das wir ggf. auch per Post zu euch schicken könnten.

Lasst euch gerne von den Videos auf unserem Youtube-Kanal inspirieren: https://www.youtube.com/c/Weltlesebuehne. Mehr zu uns auch unter:

→ https://blog.weltlesebuehne.de/
→ www.weltlesebuehne.de
→ https://facebook.com/weltlesebuehne

a **Katharina Schmidt** übersetzt seit 1992 Bücher aus dem Italienischen, Englischen und Französischen. Außerdem moderiert und organisiert sie Literaturveranstaltungen, sie bloggt und ist auf Facebook aktiv.

a **Barbara Neeb** übersetzt seit 1996 Belletristik, Ki Ju-Literatur und Sachbuch. Für die Weltlesebühne organisiert und moderiert sie Literaturveranstaltungen und pflegt den Youtube-Kanal. Sie ist aktiv auf LinkedIn.

Werkzeug oder Ersatz?

Claudia Hamm (Hg.): *Automatensprache,* 70./71. Jg., Doppelheft 3/23 u. 1/24, Hanser Akzente 2024, ISBN 978-3-910732-40-7, 192 Seiten, 15 €. Hinweis: Inzwischen hat der Dittrich Verlag die Reihe übernommen.

Künstliche Intelligenz, LLM, Chatbot, Bias – Begriffe, die uns immer häufiger begegnen, und zwar im Zusammenhang mit datenbasierten Systemen, die in den Worten der politisch engagierten Autorin Nina George zusammengeklaute Texte auskotzen. In *Automatensprache* werden diese Begriffe durch Autorinnen, Tech-Unternehmer, Professoren, Data-Cleaner, Ethiker und Lehrerinnen erklärt, hinterfragt und durch alternative Bezeichnungen ersetzt. Die versammelten 18 Texte, von denen einige von Henning Bochert, Claudia Hamm, Andreas Jandl, Dagmara Kraus und Sophie Zeitz aus dem Englischen und Französischen übersetzt sind, bieten eine umfangreiche, multiperspektivische Annäherung an den anhaltenden Hype einer sich rasant entwickelnden Automatisierung, die, wie sich zeigt, viele Nachteile für die Kultur, die Umwelt, die Politik und die Wirtschaft mit sich bringt.

Es sind Essays, literarisch kreative Auseinandersetzungen mit dem Thema, Erfahrungsberichte aus verschiedenen Bereichen und Gespräche. Sogar ein Versuch der Übersetzung und Rückübersetzung ins Englische und Französische von Goethes Gedicht *Über allen Gipfeln ist Ruh*' durch DeepL findet in dem Band Platz. Ergänzt werden diese Beiträge schließlich um fünf Manifeste u. a. von Berufsverbänden der Kreativbranche sowie weiterführenden Lese-, Seh- und Hörempfehlungen der Herausgeberin.

Doch zurück zum Anfang: Zunächst führt Claudia Hamm in die Automatisierung von Sprache durch generierende KI-Programme ein, die laut ihrer Entwickler und Anbieter helfen, die Produktivität zu steigern. Doch sind diese treffender bezeichneten datenbasierten Systeme – um weder falsche Erwartungen noch falsches Vertrauen zu wecken – wirklich ein Werkzeug oder eher ein Ersatz? Und brauchen wir sie wirklich?

Um diese Fragen zu beantworten, hilft der Blick zurück zu den Pionieren der Computertechnik wie Joseph Weizenbaum, der das Computerprogramm ELIZA entwickelt und daraus erschütternde Erkenntnisse gezogen hat. Als hilfreich erweist sich auch ein Blick auf die teils auf Rechtsverletzungen fußende Entwicklung dieser Systeme, auf ihren enorm hohen Bedarf an Ressourcen und Energie und auch auf die Visionen der Unternehmer.

Den Band durchziehen eine Reihe wichtiger Fragen, genauso wie teils absurde Beispiele für den Einsatz datenbasierter Systeme und zahlreiche Informationen wie: Ein „Austausch" mit ChatGPT verbraucht ½ Liter Kühlwasser, GPT3 liegen mindestens 45 Terabyte Textmaterial zugrunde und im April 2024 liefen in den USA 16 Sammelklagen wegen Urheberrechtsverletzungen.

Doch nicht nur das. Die Systeme erweisen sich als nicht neutral, greifen gravierend in unser Verhältnis zu Sprache ein und auch in unsere Gesellschaft, in dem die Unternehmen durch das Schaffen von Abhängigkeit immer mehr Macht konzentrieren und Einfluss nehmen. Das ruft kritische Stimmen auf den Plan. So fordern Mophat Okinyi, ein kenianischer Data-Cleaner, und Peter G. Kirchschläger, Ethiker aus der Schweiz, menschenrechtsbasierte Datensysteme. Eine absolute Leseempfehlung!

a **Jennifer Dummer** vermittelt Québecer Kultur in den deutschsprachigen Raum. Übersetzt hat sie u. a. Joséphine Bacon, Marie-Anne Legault, Michel Rochon und Paul Ruban.

Ruth Stöbling (1938–2024)

Schon am 18. September 2024 verstarb unsere Kollegin Ruth Stöbling (geboren am 17. August 1938) nach langer schwerer Krankheit. Die Krankheit war schuld daran, dass in den letzten Jahren kein Kontakt zu Ruth mehr möglich war, und deshalb erfuhren die alten Kolleg:innen aus der Übersetzerei erst so spät von diesem traurigen Verlust.

Ruth wurde als Ruth Völzke in Ueckermünde geboren, wo sie zum Schluss auch wieder lebte. Sie hatte in Greifswald Skandinavistik studiert, wobei ihr Schwerpunkt die dänische Sprache war. 1961 durfte sie sogar zwei Wochen in Dänemark verbringen, danach sollten fast dreißig Jahre vergehen, ehe ihr solche Reisen möglich wurden. Sie übersetzte gewichtige dänische Schriftsteller wie Thorkild Hansen und Johannes Vilhelm Jensen mit ebenso großer Begeisterung wie den sexbesessenen norwegischen Erfolgsautor Knut Faldbakken.

Anfang 1989, als noch niemand das baldige Ende der DDR voraussah, durfte Ruth Stöbling erstmals wieder ins westliche Ausland reisen – zu einem Übersetzerseminar in Asker bei Oslo, dem ersten, an dem Kolleg:innen aus DDR und BRD gemeinsam teilnehmen konnten. Fast wäre die Ausreiseerlaubnis in letzter Minute zurückgezogen worden – das Tagungshotel hatte fünfzig Jahre zuvor dem norwegischen Faschistenführer Vidkun Quisling als Sommerresidenz gedient. Aber die DDR-Obrigkeit ließ sich überzeugen, dass alles purer Zufall war und kein politisches Statement. Ruth fand das wahnsinnig komisch.

Ruth Stöbling. Foto privat

Sie fand fast alles wahnsinnig komisch, und keine konnte ganze Abende so wunderbar mit Anekdoten aus dem Übersetzerinnenleben in der DDR füllen wie sie, und alle meinten, wenn sie das Übersetzen satt bekäme – was natürlich nicht passierte -, könnte Ruth wunderbar ihren Lebensunterhalt mit lustigen Vorträgen verdienen. Und alle, die sie gekannt und mit ihr befreundet sein durften, fragen sehr oft: Was würde Ruth jetzt wohl erzählen? Das hat es bitter gemacht, dass zuletzt kein Kontakt mehr möglich war, aber die Erinnerungen an diese wunderbare Kollegin und Freundin bleiben lebendig.

a **Gabriele Haefs** kommt vom Niederrhein, wohnt in Hamburg und übersetzt aus den skandinavischen Sprachen. Mit Ruth Stöbling war sie befreundet seit dem sagenumwobenen ost-westlichen Übersetzungseminar.

Raus aus dem Übersetzeralltag – und rauf auf den Zauberberg!

Simon Pare. Foto © Nicolas Bluche

Als die Anfrage von Oxford World's Classics eintraf, musste ich nicht lange nachdenken, ob ich den „Zauberberg" für eine neue Thomas-Mann-Reihe übersetzen wollte – wohl aber, ob ich das konnte. Sowohl technisch als auch finanziell. Zum Glück sind Mann und sein Roman auf ewig mit der Schweiz verbunden und für hiesige Stiftungen interessant.

Vom Zürcher Oberland bis Davos-Platz im Graubündischen hinauf ist keine weite Reise, „ein jäher und zäher Aufstieg" bleibt es trotzdem. Im 100. Jubiläumsjahr 2024 pilgerte ich dreimal zum ehemaligen „Mekka der Schwindsüchtigen" (Norman Ohler): Auf die Schatzalp reiste ich mit einem Kamerateam des Thomas-Mann-Archivs, eine internationale Literaturtagung im August präsentierte den neusten Stand der „Zauberberg"-Forschung und Benjamin Millers *Dictionnaire illustré* der Gerätschaft der Tuberkulosebehandlung, und zuletzt kam ich selbst auf die Bühne des „Kulturplatzes" für eine Lesung und ein Gespräch zum Work-in-Progress.

Und darin unterscheidet sich dieses Übersetzungsprojekt von allen bisherigen meiner Karriere. Intensiver und auch reichhaltiger, mit mehr Möglichkeiten und einer größeren Notwendigkeit, Experten und Institutionen einzubeziehen. Im Publikum in Davos saßen Kolleg*innen vom Zürcher Übersetzer*innen-Treffen, die sich fast monatlich u. a. mit Hofrat Behrens' „Redensartlichkeit" auseinandergesetzt haben. Lustig war auch meine Klassiker-Kombo mit dem französischen Übersetzer Alexandre Pateau an den Solothurner Literaturtagen: Weinschlürfende Richter aus Dürrenmatts „Die Panne" trafen auf Frau Stöhrs Verballhornungen. Öffentliches Vorlesen half mir, Thomas Manns speziellen Duktus zu spüren.

Wie Hans Castorp erhielt ich Einsicht und Eintritt in unbekannte Gebiete. Ich habe mich mit einem britischen Tuberkulose-Arzt und Medizinhistoriker unterhalten, mit der City of London Phonograph and Gramophone Society und der English Playing Card Society korrespondiert. Ich schätzte den regen Austausch mit meinem Lektor, dem emeritierten Germanistik-Professor, Mann-Spezialisten und Übersetzer Ritchie Robertson, und unsere Arbeitstage am Queen's College in Oxford. Die wenigsten britischen Lektor*innen lesen Deutsch.

Auf Ansporn eines Zürcher Freundes habe ich meinen Arbeitsprozess in einem Blog aufgezeichnet und auf Social Media bekannt gemacht. Vincent Bourgeau, einen befreundeten Marseiller Illustrator, habe ich an Bord geholt, um Porträts der Hauptfiguren zu zeichnen; Dr. Martina Schönbächler vom Thomas-Mann-Archiv ließ sich für meine abstrusen, aber übersetzungsrelevanten Videoeinfälle begeistern (siehe „Walpiggiesnight" und „Camel-hair blankets" auf www.simonpare.net).

Aus einer einschüchternden Aufgabe ergab sich eine Art multimediales Kollektivunternehmen mit kostbarem Feedback – und diese Erfahrung hat meinen Arbeitsansatz dauerhaft beeinflusst. Nun möchten Chantal Wright und ich unsere vierhändige Übersetzung des Bachmann-Frisch-Briefwechsels auch irgendwie „inszenieren".

a **Simon Pare** (*1972) lebt östlich von Zürich. Er hat über 30 Romane und Sachbücher aus dem Französischen und Deutschen – Ransmayr, Eva Menasse, Merkels Memoiren (im Team) – ins Englische übersetzt.

IMPRESSUM

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber:
VdÜ – Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. | VdÜ in ver.di,
Büro Seehausen + Sandberg,
Merseburger Str. 5, 10823 Berlin

Bankverbindung:
EthikBank Eisenberg
IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56
BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich):
Dr. Karolin Viseneber
k.viseneber@zsue
c/o Büro Seehausen + Sandberg,
Merseburger Str. 5, 10823 Berlin

Weitere Redaktionsmitglieder:
Dejla Jassim
d.jassim@zsue.de

Stefanie Ochel
s.ochel@zsue.de

Dagmar Brenneisen
d.brenneisen@zsue.de

Website:
www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion:
redaktion@zsue.de

Abonnements:
Maike Dörries
abo@zsue.de

Layout:
Dagmar Brenneisen, Speyer

Gestaltung Umschlag:
Rimini Berlin

Druck:
Pinguin Druck, Berlin

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss:
Heft 1 (erscheint im Frühjahr): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Herbst): 31. Juli